



HEIMAT: BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 84 / JUNI 2019

ISSN 1815-3046



Inhalt

Zum Geleit	3
Zum Gedenken Otto Larcher	4
Die große Orgel von Schwaz <i>von Gerhart Engelbrecht</i>	5
Zwei Handschriften aus dem Archiv des Schwazer Pfarrchors. <i>von Mag. Georg Weiß</i>	15
Johannes Messner in seinem Schicksalsjahr 1938 – Zusammenbruch Österreichs und Flucht <i>von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Messner</i>	17
Der Schwazer Knappensteig <i>von Gottfried Winkler</i>	26
KUSSecht – die etwas andere Tour durch die Schwazer Kulturhäuser <i>Stadtmarketing Schwaz</i>	31

Bild Titelseite:

Die Orgel der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Schwaz



HEIMATBLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

**Gegründet von
Dr. Erich Egg
im Jahre 1952**

Impressum: Heimatblätter- Schwazer Kulturzeitschrift **Nr. 84 – 2019**. ISSN 1815-3046
Eigentümer und Herausgeber: Museums- und Heimatschutzverein Schwaz
6130 Schwaz, Winterstellergasse 9, Tel.+ Fax 05242/64208
E-mail: info@rabalderhaus-schwaz.at · www.rabalderhaus-schwaz.at

Für den Inhalt verantwortlich:
Obmann Gottfried Heiss

Redaktionsleitung: Obmann Gottfried Heiss

Fotos dieser Ausgabe: Archiv Rabalderhaus, Gerhart Engelbrecht, Georg Weiß, grafdesign.at,
Courtesy Galerie Maier, Innsbruck, Gottfried Winkler, Archiv R. Messner,
Zanella-KUX, Stadtarchiv Schwaz

Gesamtherstellung:
Druck 2000 GmbH, Wörgl, Tel. 05332/70000

Zum Geleit

Pünktlich wie jedes Jahr ist das Gedenkjahr 2018 mit dem zwölften Schlag um Mitternacht zu Ende gegangen.

Und wie es so üblich ist, hat in der Sekunde darauf das neue Jahr begonnen.

2019

Was wird es bringen? Für jeden von uns? Für Österreich? Für die Welt?

Eines steht fest: Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Heimatblattes sind wir schon mittendrin in einem Jahr, in dem es wiederum vieler Ereignisse zu gedenken gilt.

Alles wird überstrahlt vom Thema MAXIMILIAN, der vor 500 Jahren von der großen Weltbühne abgetreten ist.

Vor 120 Jahren wurde Schwaz durch ein Dekret Kaiser Franz-Josefs zur Stadt erhoben, Wenn die Gedanken zurückschweifen zur 100-Jahrfeier, dann kommen jedem sofort die Ereignisse von 1999 in den Sinn, als Schwaz nach den Stadterhebungsfeiern vor 20 Jahren

von den Bergstürzen vom Eiblschrofen heimgesucht wurde.

Vor 100 Jahren: Kärntner Volksabstimmung. Einführung des Frauenwahlrechts.

Vor 80 Jahren, im September 1939, stürzte Hitler-Deutschland die Welt in die Katastrophe des 2. Weltkrieges.

1989, vor 30 Jahren: Mauerfall in Deutschland

Felix Mitterer wurde von der Stadt Schwaz eingeladen, das harte Leben der Bergknappen in der Blütezeit des Silberrausches vor 500 Jahren und die Schicksale der damals Lebenden in ein Theaterstück zu packen.

DER SILBERBERG wird uns heuer im Sommer vor der Pfarrkirche in seinen Bann ziehen, wenn uns die Schauspieler zurückführen in eine Zeit, in der nicht alles silbern war.

Ich wünsche allen Lesern dieser Zeilen als Obmann des Rabalderhauses ein weiterhin gutes Jahr!

Ihr Gottfried Heiss

SILBERBERG von Felix Mitterer:

Uraufführung: 14. August 2019, weitere Aufführungen siehe:
<https://www.lindnermusic.at//>



Einladung zur Ausstellungseröffnung

GERHILD DIESNER

Poesie und Farbe

am Freitag, 5. Juli 2019 um 19.00 Uhr
im Rabalderhaus

Zur Ausstellung spricht Kurator Dr. Günther Dankl

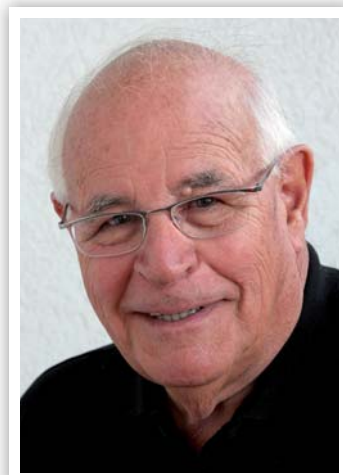
Führungen:

Sonntag, 7. Juli und 18. August 2019, 17.00 Uhr

Öffnungszeiten:

6. Juli – 18. August 2019
jeweils Do bis So 16.00 – 19.00 Uhr

Zum Gedenken



Hofrat Dr. Otto Larcher

Dir. i.R. des Gymnasiums Paulinum
24.8.1934 - 24.1.2019

Wie schon im Heimatblatt Nr. 82 ausführlich dargelegt, hinterlässt Dr. Otto Larcher große Spuren, besonders in der Stadt Schwaz hat er durch seine Tätigkeit viel bewirken können.

Hauptberuflich war er 37 Jahre Professor für Deutsch und Englisch am Paulinum, davon 15 Jahre als Direktor. Privat war Otto Larcher verheiratet mit seiner Frau Anneliese, und der Vater dreier Söhne konnte sich über vier Enkelkinder freuen. Ein besonderes Faible hegte er für Schottland, welches er auch immer wieder bereiste.

Neben seiner Familie und seiner hauptberuflichen Tätigkeit wirkte er in der Schwazer und Tiroler Volkshochschule, gründete die Schwazer Jeunesse-Konzerte und übernahm 1995 die Obmannschaft im Schwazer Museums- und Heimatschutzverein. In dieser Eigenschaft war er verantwortlich für die Fertigstellung der Renovierungsarbeiten des Rabalderhauses, für die Einrichtung des Museums „Kunst in Schwaz“. Er organisierte mit großem Kunstverständnis über 120 Ausstellungen, bis er im Jahr 2018 aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Obmannwahl angetreten ist.

Für sein Wirken in Schule und Öffentlichkeit wurde Hofrat Dr. Larcher mehrfach ausgezeichnet:

Vom Land Tirol im Jahr 2014 mit dem Verdienstkreuz des Landes Tirol und am 28. April 2017 wurde ihm von der Stadt Schwaz der Ehrenring der Silberstadt verliehen.

Der Museums- und Heimatschutzverein ehrte ihn nach seiner 23-jährigen Tätigkeit als Obmann mit der Verleihung des Titels „Ehrenobmann“.

Die Mitarbeiter, die Vorstandsmitglieder und die Mitglieder des Vereins werden ihrem verstorbenen Ehrenobmann immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Große Orgel von Schwaz

Neuigkeiten, mit denen niemand gerechnet hatte

von Gerhart Engelbrecht

Nur wenige Orgeln auf der Welt rühmen sich eines ähnlich souveränen Auftritts wie die Orgel der Schwazer Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt, die den Chor des größten gotischen Sakralbaus des Landes Tirol in voller Breite überspannt. Als eine wahre Königin der Instrumente lässt uns diese romantische Orgel zudem einen grandiosen, kraftvollen Wohlklang hören, der im Piano wie im vollen Werk die ganze Weite und Tiefe des Kirchenraums füllt.

Die „Große Orgel von Schwaz“ ist eines der selten gewordenen, typischen Denkmäler der Tonsprache ihrer Erbauungszeit um 1880, die mit ihrer vorzüglichen Intonation sonst kaum mehr erlebbare Klangwelten der Romantik zu erschließen vermögen.

Bis in die jüngste Zeit wurde gerätselt, ob der Franziskanerpater Gaudenz Köck¹⁾ in den Jahren 1731-35 die heutige „Große Orgel von Schwaz“ erbaut und der Orgelbauer Franz Reinisch zur Stadterhebung von Schwaz 1899 Köcks barocke Orgel lediglich um etliche Register in zwei Seitenwerken erweitert hätte. Oder ob nicht doch Franz Reinisch ... ?

Die entscheidende Wende in unserem Wissensstand brachte erst im Dezember 2018 die Auswertung der

von Egon Krauss²⁾ am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Innsbruck (Univ.-Prof. Dr. Walter Salmen) herausgegebenen Broschüre „Die Orgeln Innsbrucks“ (*Musikverlag Helbling, Innsbruck, 1977*) und seiner dafür erfolgten Vorarbeiten, die ein weites Umfeld und auch die Schwazer Orgel mit einbezogen haben.

Sie geben uns endlich Aufschluss über bisher in der Öffentlichkeit unbekannt gebliebene Aktivitäten und Zusammenhänge im Tiroler Orgelbau am Ende des 19. Jahrhunderts.

Anhand der Krauss-Dokumente konnten 2019 erstmals die Geschichte der aktuell bestehenden Großen Orgel in der Stadtpfarrkirche Schwaz und auch die Zusammenhänge mit ihren beiden, baugleichen Schwestern in Innsbruck geklärt werden.

Hier ist sie, die ganze – und ganz neue – Geschichte.

¹⁾ Der Orgelmacher und Franziskanerpater Gaudentius Köck kam 1729 aus Deutschland nach Schwaz, um mit Hilfe von Schwazer Ordensbrüdern neue Orgeln in der Franziskaner- und in der Liebfrauenkirche aufzustellen. 1736 reiste er weiter zum nächsten Orgelbau. Wie für alle anderen Orgeln bis an das Ende des 19. Jh. gibt es auch zu den Köck-Organen keine schriftlichen Unterlagen, weil für den Orgelbaumeister von damals alles Wesentliche der Orgel sein persönliches Berufsgeheimnis war, das er niemandem weitergab.

²⁾ Der Wiener Maschinenbau-Ingenieur und passionierte Orgelbauer Egon Krauss (1916-89) übersiedelte 1952 nach Innsbruck und war in Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt Tirol an der Wiederherstellung der Orgel von Jörg Ebert (1558) in der Innsbrucker Hofkirche und der Baldachin-Orgel von Michael Strobel (1556) auf der Churburg bei Schluderns in Südtirol ebenso maßgeblich beteiligt wie am Neubau der Großen Orgel der Wiltener Stiftskirche 1964 („erste rein mechanische Schleifenladenorgel mit vier Manualwerken in Österreich“, 40 Register).

Die Große Orgel von Schwaz

1731-35 stellte der Franziskanerpater und Orgelmacher Gaudentius Köck die erste Orgel auf dem Westchor der Liebfrauenkirche auf. Von ihr stammen die barocken Orgelgehäuse für Hauptwerk und Rückpositiv des Kunsttischlers Johann Bartlmä Alter



(1729) und des Holzschnitzers Gregor Fritz (1734), die in der Reinisch-Orgel von 1899 weiterleben.

Der Schulmeister und Organist Josef Fuchs eröffnete 1717 in Matrei am Brenner seinen „**Wipptaler Orgelbau**“. 1825 kaufte **Joseph Reinisch**, Steinach a.Br., den Betrieb.

Josephs Urenkel **Franz Reinisch** hatte seine Lehrzeit in den 1860er Jahren in Tirol und in Bayern absolviert und kannte von daher sowohl die traditionelle Arbeitsweise der Orgelmachenden Handwerker, als auch die neuen, in Deutschland im Zuge der industriellen Revolution des 19. Jh. entstandenen „**Orgelfabriken**“, die Orgelteile (Orgelpfeifen, Windladen, Windmaschinen, Klaviaturen, Spieltische usw.) industriell und preiswert fertigten.

Unter den deutschen Orgelfabriken war der „**Orgelbau E.F. Walcker & Cie.**“ in Ludwigsburg (nahe Stuttgart) Franz Reinischs Favorit. Dort hatte er drei Jahre gearbeitet und war zum ersten Tiroler Orgelbauer geworden, der die neuartige **Kegelwindladentechnik** der Firma Walcker mit Barkerhebeln in der Spieltraktur des ersten Manuals für die Windversorgung von Orgeln nicht nur vom Hörensagen kannte, sondern selbst perfekt beherrschte.

Eine Neuheit: Orgeldrillinge in Tirol

In der Mitte der 1880er Jahre standen **gleichzeitig die drei prestigeträchtigsten Orgeln in Tirol** zum Neubau an, und deren Initiatoren wollten alle **Franz Reinisch als Orgelbauer** haben. Es ging um die **Pfarrkirchen St. Jakob und Wilten in Innsbruck** und die **Liebfrauenkirche in Schwaz** – alle drei ungefähr gleich groß mit fast identischen orgelbaulichen und akustischen Gegebenheiten.

Das brachte Franz Reinisch auf eine ganz neue Geschäftsidee. Er kaufte 1887 bei Walcker in Ludwigsburg **drei baugleiche Fabrikorgeln** mit folgenden Charakteristika:

– **Mechanische Ansteuerung der Kegelwindladen mit Barkerhebeln in der Spieltraktur des ersten Manuals, elektrische Winderzeugung, 30 klingende Register auf zwei Manualen, Tonumfang in den Manualen C - f³ (54 Tasten) und im Pedal C - d¹ (27 Töne), sehr gutes Pfeifenmaterial (Holz,**

Kupfer, Zinn und Blei, kein Zink, in der für Kegelladen richtigen Pfeifenbauweise mit Expressions-Stimmschlitzen), Spieltisch, Koppeln usw. –

und baute die erste dieser Walcker-Fabrikorgeln 1892 als „original Reinisch-Orgel“ in das bestehende, barocke Orgelgehäuse der barocken **Pfarrkirche St. Jakob** in Innsbruck, des heutigen **Innsbrucker Doms**, mit 33 Registern auf zwei Manualen ein.

1894 folgte, wieder als „original Reinisch-Orgel“, der Einbau der Walcker-Orgel Nr. 2 mit 22 Registern auf zwei Manualen in ein neues Orgelgehäuse der **Pfarrkirche Wilten** zu Innsbruck, der heutigen „**Wiltener Basilika**“, die als schönste Rokoko-Kirche Tirols gilt.

Unverhofft kommt oft

Noch bevor Franz Reinisch mit dem Einbau der dritten Walcker-Orgel in das bestehende, barocke Orgelgehäuse der **Liebfrauenkirche Schwaz** beginnen konnte, wurde er jedoch von der Werbekampagne überrascht, mit der das Schwazer **Vorbereitungskomitee der Stadterhebung des Marktes Schwaz 1899** unter dem Vorsitz des Gemeinderats Otto Hussl die nachlassende Spendenfreudigkeit der Schwazer wie auch der Tiroler Bevölkerung neu befeuerte. Ihr Schlagwort lautete: „**Unsere Liebfrauenkirche als der größte gotische Sakralbau Tirols muss die ihr entsprechende, größte und mächtigste Orgel des ganzen Landes Tirol in Nord und Süd bekommen.**“ („Süd“ reichte damals bis Verona).

Die Kampagne löste in Kirche, Politik und Bevölkerung Tirols unerwartet große Begeisterung aus und füllte den Schwazer Spendentopf mit reichlich Geld. Zugleich aber weckte sie völlig überzogene Erwartungen in der Bevölkerung, die es als ihr gutes Recht ansah, für ihr Geld auch die versprochene Gegenleistung einer riesigen und stolzen Orgel zu bekommen.

Reinischs Planung war es gewesen, die mechanische Walcker-Orgel Nr. 3 mit 33 Registern auf zwei Manualen in das vorhandene, barocke Orgelgehäuse der Schwazer Liebfrauenkirche einzubauen – genau so, wie er es mit der Walcker-Orgel Nr. 1 in der Innsbrucker Pfarrkirche St. Jakob zur vollen Zufriedenheit der dortigen Auftraggeber gemacht hatte.

Aber das ging jetzt nicht mehr. Reinisch sah sich durch das allgemeine Verlangen einer „größten und mächtigsten ...“ genötigt, die Walcker-Orgel Nr. 3 praktisch zu verdoppeln, sie auf **66 Register und drei Manuale** „aufzublasen“ und den erforderlichen Platz für die neuen Register in **zwei neuen Seitenwerken** zu schaffen.

Natürlich mobilisierte die Begeisterung für die „größte und mächtigste Orgel“ auch deren Gegner. Noch gab es in der Liebfrauenkirche die alte Köck-Orgel von 1735, in äußerst desolatem Zustand zwar und vor lauter Staub und Schmutz fast nicht mehr spielbar, aber für das Begleiten der Lieder im Gottesdienst reichte es allemal. Wenn man die alte Orgel säubern und herrichten würde, so die Gegner des Neubaus, könnte man doch viel Geld sparen ...

Der Streit zwischen Befürwortern und Gegnern einer neuen Orgel dauerte mit zunehmender Heftigkeit an, bis sich 1896 der Schwazer Pfarrer Johann Neuner mit einem Brandbrief an den Markt-Magistrat und die Sparkasse Schwaz wandte.

Pfarrer Neuners Argumente überzeugten, und so konnte Franz Reinisch in den Jahren 1897 und 1898 die auf 66 Register „aufgeblasene“, mechanische Walcker-Orgel Nr. 3 in der Liebfrauenkirche Schwaz einbauen – natürlich als „original Reinisch-Orgel“.

Die Quadratur des Kreises

Hauptwerk, Rückpositiv, zwei große Seitenwerke. Bei **vier voneinander getrennten Standorten** die 3.700 Orgelpfeifen der 66 Register auf mechanischem Wege einzeln anzublasen und im richtigen Augenblick mit der richtigen Menge Luft zu versorgen, das kam der Quadratur des Kreises gleich.

Bei kleineren mechanischen Orgeln stehen Hauptwerk, Rückpositiv und der Spieltisch in der Mitte der Orgel, die Wege zwischen Klaviatur und Orgelpfeife sind kurz und gerade. „Mechanisch“ ist bei ihnen meistens kein Problem.

Die beiden großen Seitenwerke der Schwazer Orgel aber erforderten viel zu weite, viel zu verwinkelte mechanische Verbindungen. Sie verlangten vom Orgelspieler mit zunehmender Entfernung immer noch stärkeren Tastendruck bis hin zur völligen Unspielbarkeit derjenigen Register, die nur mehr in den Randzonen der Seitenwerke Platz fanden.



Die Große Orgel von Schwaz, 1899

Bei den Zuhörern, die von den Konstruktionsproblemen der Orgel nichts wussten, war die Freude über die «größte und mächtigste Orgel des ganzen Landes Tirol» groß. Dass Teile der Orgel gar nicht angespielt werden konnten, war für sie nicht hörbar.

Auch der in Schwaz geborene, in Innsbruck tätige Musikprofessor, Musikwissenschaftler, Dirigent, Chorleiter und Organist **Josephus Weber** zeigte sich im „Tiroler Anzeiger“ vorbehaltlos begeistert: „**Der Eindruck war gewaltig. Wie ein Sturm brauste das Pleno aus dem Wald der Pfeifen, wie Meereswogen fluteten die Tonwellen durch die weite Halle der Kirche. Ein unvergessliches Erlebnis!**“.

Die Kollaudierungskommission tat bei ihrer abschließenden Bewertung der Reinisch-Orgel noch ein Übriges. Sie ließ die spezielle Problematik des Instruments außer Acht und bewunderte nur „**die Perfektion, mit der die Schwazer Orgel als erste des neuen Kegelladensystems so solide ausgeführt und so gut gelungen**“ war.



Joseph Messner als Salzburger Kapellknabe 1906 im Garten seines Elternhauses in Schwaz

Die Stadterhebung 1899 – und ein Wunderkind

Der Star des Jahres 1899 aber war der sechsjährige **Joseph Messner**³⁾, Sohn einer Schwazer Arbeiterfamilie, der auf dem Schwazer Pfarrchor die Frauensoli mit schöner Knabenstimme und absolutem Gehör fehlerfrei sang, als Konzertmeister mit der Geige in der Hand das Orchester leitete und die neue Orgel virtuos zu spielen wusste – wenn auch nur „manualiter“, mit den Händen auf den Manualen, weil seine Füße noch nicht bis zum Pedal hinunterreichten.

Joseph Messner spielte auch nach den Stadterhebungsfeierlichkeiten tagtäglich auf der neuen Orgel bis zu seiner Berufung nach Salzburg 1905. Aber auch von Salzburg aus kehrte er heim zur Familie und seinen vielen Freunden in Schwaz, so oft es nur möglich war, und spielte jedes Mal Gratiskonzerte für die Bevölkerung auf der Großen Orgel.

Vieles von dem, was er dann hinterher über die sehr speziellen Eigenheiten der sehr speziellen Reinisch-Orgel von 1899 zum Besten gab, hat sich im Familien- und Bekanntenkreis weit über seinen Tod hinaus mündlich erhalten. Leider würde es den Rahmen dieser Erzählung sprengen, hier darauf einzugehen.



Joseph Messner als Salzburger Domkapellmeister an der Salzburger Domorgel 1931

Die drei Walcker-Reinisch-Orgeln ...

... sind selten gewordene, typische Denkmäler der Tonsprache ihrer Erbauungszeit um 1880, die mit ihrer vorzüglichen Intonation sonst kaum mehr erlebbare Klangwelten der Romantik zu erschließen vermögen.

Sie erklingen bis heute in Innsbruck-Hötting, Innsbruck-Wilten und in Schwaz.

Die 1892 eingebaute Orgel des Innsbrucker Doms wurde 1931 von Franz Reinischs Sohn, Orgelbaumeister Karl Reinisch, in die **Neue Pfarrkirche Hötting** in Innsbruck übertragen.

Die 1894 eingebaute Orgel der **Wiltener Basilika** wurde 1964 von Johann Pirchner⁴⁾ umgebaut und 2004 von seinem Sohn Martin Pirchner⁴⁾ auf den Stand von 1894 zurückgebaut. Der Rückbau gilt als die beste aller Arbeiten des Orgelbaus Pirchner.

Die 1898 eingebaute „**Große Orgel von Schwaz**“ in der Stadtpfarrkirche wurde 1928 durch Karl Reinisch auf „**pneumatisch**“ umgebaut und zugleich die Zahl der anspielbaren **Register auf 45 verringert**. 1969 baute Johann Pirchner die Orgel auf „**elektropneumatisch**“ um, trug die 1928 stillgelegten 21 Register

ab und verteilte die verbliebenen **45 Register auf vier Manualen** neu.

Besonders bemerkenswert an der „Großen Orgel“ ist das vollkommene Verschmelzen ihres grandiosen Klangs mit der tragfähigen, warmen Akustik der Schwazer Stadtpfarrkirche. Wenn beim Pleno fühlbar die Kirchenbänke leicht zu vibrieren beginnen, meint man als Zuhörer zu erleben, wie Orgel und Kirche in der Musik miteinander schwingen und atmen.

³⁾ Der Kirchenmusiker und Pfarrchorleiter Koop. Josef Koller gab schon dem vierjährigen Joseph Messner auf dessen stürmisches Verlangen hin Geigen-Unterricht. 1905 holte Fürsterzbischof Katschthaler Joseph Messner als einen von 14 Domkapellknaben nach Salzburg. Dort wurde ihm erstklassige humanistische Bildung mit Latein, Altgriechisch und modernen Fremdsprachen sowie die beste Ausbildung in allen Disziplinen der Musik zuteil, und er empfing die Priesterweihe. Er stieg auf zum **besten Orgel-Improvisator seiner Zeit**, wurde als Komponist in den 1920er Jahren mit eigenen „**Joseph-Messner-Konzerten**“ in zahlreichen deutschen Großstädten geehrt und gilt als die **größte musikalische Hochbegabung in der Geschichte der Stadt Schwaz**.

1926 wurde Joseph Messner der neue **Domkapellmeister zu Salzburg** und 1927 der alleinige Chef der eigens für ihn gegründeten „**Domkonzerte der Salzburger Festspiele**“, die in den 1930er Jahren die Hauptattraktion der Salzburger Festspiele mit eigenem Stern im Baedeker waren. 45 Jahre lang füllte er sein Amt als Domkapellmeister höchst erfolgreich aus als **bedeutendste schöpferische Persönlichkeit Salzburgs seit der Barockzeit**. 1938 weigerte sich Joseph Messner, der NSDAP beizutreten. Auftrittsverbot im gesamten Deutschen Reich und der Verlust aller Ämter und Einkünfte waren die Folge. Ihm blieb nur das Amt des Salzburger Domkapellmeisters, auf das die NSDAP nicht zugreifen konnte. Nach dem Kriegsende 1945 wurde er als „einziger nicht NS-belasteter Dirigent Salzburgs“ in alle Ämter wieder eingesetzt und bekam noch einige dazu. 1960 ernannte die Stadt Schwaz Joseph Messner zu ihrem **Ehrenbürger**. Professor DDR. h.c. Joseph Messner starb am Sonntag, dem 23. Februar 1969 auf dem Weg zu „seiner“ 10-Uhr-Messe im Dom den Sekunden-Herztod. Erzbischof Dr. Andreas Rohrer führte nach dem Pontifikalrequisiem im Dom den Trauerzug persönlich an und verabschiedete sich von seinem Domkapellmeister am offenen Ehrengrab der Stadt Salzburg mit unvergesslichen Worten: „**Der Musikant Gottes**“ sei Joseph Messner gewesen, sagte er.

⁴⁾ **Johann Pirchner (sen.)**, der seit 1918 im „Wipptaler Orgelbau“ Reinischs das Handwerk des Orgelbauers erlernt hatte, übernahm 1935 von Karl Reinisch die Leitung der Werkstätte und führte sie unter dem Firmennamen „Orgelbau Reinisch, Pirchner & Co.“ erfolgreich durch fast vier Jahrzehnte bis 1972.

Sein Sohn **Johann Pirchner (jun.)** führte den Betrieb ab 1972 weiter, verlegte ihn 1997 in ein neues, den Erfordernissen des modernen Orgelbaus entsprechendes Betriebsgebäude in Steinach am Brenner und benannte ihn 1998 in „Orgelbau Pirchner“ um. Eine unheilbare Krankheit zwang ihn jedoch 2002, aufzugeben.

Ab 2003 leiteten seine Kinder **Martin, Hannes und Veronika Pirchner** gemeinschaftlich die Geschicke des Betriebs, der nun „Orgelbau Pirchner GmbH & Co. KG“ hieß. Doch es war ihnen weniger geschäftliches Glück beschieden als ihrem Vater und Großvater. Orgelbaumeister **Martin Pirchner** musste als letzter Orgelbauer der Dynastie den „**Wipptaler Orgelbau**“ 2015 aufgeben und dessen dreihundertjährige Geschichte beenden.

Martin Pirchner ist seither als selbständiger Orgelfachmann mit dem Service der 80 Reinisch-Pirchner-Orgeln im In- und Ausland befasst und betreut auch weiterhin, wie schon seit Jahrzehnten, die Große Orgel von Schwaz.

Umbau (1) der Großen Orgel, 1928

„**Ärgerlich, dass das mit besonders schönen Registern begabte dritte Manual überhaupt nicht benützbar war. Misslicher schon, dass es da und dort mit der Stimmung haperte. Aber nun kommt das Unglaubliche: Dem Riesenkörper der Orgel fehlte der Atem! Bis zum Forte reichte der aus dem elektrischen Gebläse kommende Wind gerade noch aus, aber das Pleno brach nach kaum einer Minute aus Luftmangel kläglich in sich zusammen. Es hilft nichts, die Schwazer Orgel ist gegenwärtig für Orgelkonzerte vollkommen unbrauchbar!**“ – empörte sich der vorhin schon mit großem Lob für die gleiche Orgel zitierte Prof. Josephus Weber in einem Leserbrief, der am **26. Juli 1924** unter dem Titel „**Unerbauliches von der Schwazer Orgel**“ im „Tiroler Anzeiger“, Innsbruck, veröffentlicht wurde.

Was war geschehen?

Ausfälle dieser Art kamen früher bei mechanischen Orgeln häufig vor, die Ursachen waren bekannt: Mäuse und Ratten hatten die Lederteile der Blasbälge angefressen und mit ihren Exkrementen die feinen Leder- und Holzverbindungen des mechanischen Orgelwerks im Unterboden der Orgelempore zum Teil ruiniert.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. begann man allgemein zu verstehen, dass die Kirchen und ihre Dachböden möglichst weitgehend von Mäusen, Ratten und Tauben freigehalten werden müssen, wenn die Orgeln funktionsfähig bleiben sollen.

Franz Reinisch war 1922 verstorben. Sein Sohn und Nachfolger Karl Reinisch wusste, was zu tun war, um die „Große Orgel von Schwaz“ wieder spielbar zu machen. Er baute **1928** die Orgel von der mechanischen auf **pneumatische Register- und Spieltraktur** um und befreite sie von unnötigem Ballast, indem er **21 Register der beiden Seitenwerke stilllegte**.

Die ganze Aktion lief stillschweigend und ohne Sichtbarmachung der stillgelegten Register am Spieltisch ab, um die in der Öffentlichkeit tief verwurzelte Qualität der Orgel als „**größte und mächtigste des ganzen Landes Tirol**“ nicht aufs Spiel zu setzen.



- **Dekan Nikolaus Madersbacher**, Stadtpfarrer von Schwaz, der als tatkräftiger, kunstsinniger und musikverständiger Seelsorger u.a. die Regotisierung der im 17. Jh. barockisierten Stadtpfarrkirche durchsetzte;
- Hauptschul-Direktor **Herbert Förg-Rob**, der den Schwazer Pfarrkirchenchor leitete und sich zwar nicht „Organist“ nennen ließ, aber sehr gut Orgel spielte; sowie der
- Organist und Pianist **Peter Abbrederis**, der in allen Kirchen von Schwaz und Umgebung zu Hause war und die beiden Instrumente an der Musikschule Schwaz unterrichtete.

Ihnen zur Seite standen der Innsbrucker **Domchor-Direktor Dr. Peter Webhofer** als Orgelbeauftragter der Diözese Innsbruck-Feldkirch und der Salzburger Domkapellmeister Prof. **Joseph Messner**, der die Schwazer Orgel von ihrem ersten Tag 1898 an besser kannte als jeder andere Organist. Von 1898 bis 1905 hatte Messner tagtäglich auf der Orgel gespielt und bei seinen unzähligen Besuchen in der Heimatstadt immer drei Gratiskonzerte am Tag für die Schwazer Bevölkerung gegeben.

Er war zudem auch Orgelbeauftragter der benachbarten Erzdiözese Salzburg.

„Die größte und mächtigste“ geht um

Die Hauptprobleme des Orgelteams waren a) die Finanzierung und b) jene Bürger von Schwaz, die um keinen Preis der Welt bereit waren, ihren Traum von der „größten und mächtigsten Orgel des Landes Tirol in unserer Stadtpfarrkirche“ der Wirklichkeit anzupassen.

Dass im Lande Tirol schon längst ein Dutzend größere Orgeln standen als die „Große“ von Schwaz des Jahres 1899, wollten sie gar nicht wissen.

Domchor-Direktor Dr. Peter Webhofer mochte noch so oft darauf hinweisen, dass „das **eher dem sportlichen Wettbewerbsdenken zuzuordnende Verlangen nach der größten und mächtigsten Orgel** des Landes jedenfalls **musikalisch nicht zu begründen ist**“ – es interessierte sie alles nicht.

Der Streit ging über Jahre. Peter Abbrederis legte eine neue Disposition mit 45 Registern vor, aber die wurde abgelehnt, weil sie nicht größer war als diejenige der bestehenden Orgel.

Auch Joseph Messner, der 1928 als neuer Domkapellmeister zu Salzburg mit seinem „Salzburger Domchor“ in Schwaz bejubelt wurde und Gratis-Organerkonzerte für die Bevölkerung seiner Heimatstadt spielte, verlor kein Wort darüber, dass die „größte und mächtigste“ nun zur „von der Größe her normalen und klanglich außergewöhnlich schönen“ Orgel geworden war. Man hätte es merken können: Statt der üblichen drei Gratis-Organerkonzerte in Schwaz spielte er vor lauter Freude 1928 deren acht.

1929 brach die Welt-Wirtschaftskrise aus. 1933 folgte in Deutschland und 1938 in Österreich das „Dritte Reich“ Adolf Hitlers, 1939 der Zweite Weltkrieg.

So mussten 40 Jahre verstreichen, bis 1969 die Schwazer Orgel endlich von der „pneumatischen“ auf die ungleich bessere „**elektropneumatische**“ Traktur umgebaut werden konnte.

Umbau (2) der Großen Orgel, 1969

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 nahmen sich drei sachkundige Schwazer Persönlichkeiten energisch des Themas „die Orgel unserer Stadtpfarrkirche“ an:

Ein klärendes Machtwort

1966 schließlich beendete Dekan Madersbacher den Streit mit dem Machtwort: **Die Orgel der Stadtpfarrkirche bleibt im Prinzip so, wie sie jetzt ist.**

Die von Karl Reinisch 1928 stillgelegten 21 Register wurden zufolge eines Beschlusses des Orgelteams abgebaut und ihre Pfeifen zu Gunsten des kirchlichen „Orgelvereins Schwaz“ im Dekanats-Pfarramt Schwaz an den jeweils Meistbietenden versteigert. Seit 1967/68 besitzen deshalb viele Schwazer kleine, alte Orgelpfeifen, die auch gerne als originelle Gastgeschenke Verwendung finden. Einige übergroße Exemplare stehen bis heute in der Kirche oben im Eingangsbereich des Orgelchors.

Mit der Lieferung der Orgelteile für die elektropneumatische Traktur, des Spieltischs mit vier Manualen

(der vor dem Seitenwerk des Bürgerschiffs seinen neuen Platz fand) sowie des Winderzeugers „Ventus“ mit Drehstrommotor, Trakturgleichrichter zur Umformung von Drehstrom auf Gleichstrom und Schalldämpfer (der Winderzeuger steht nicht mehr auf dem Dachboden, sondern wieder in der Orgel) wurde die Firma „Aug. Laukhuff, Pfeifenorgeln und Orgelteile“ in Weikersheim, Württemberg, Deutschland, beauftragt.

„Das bestehende Werk wurde 1890 von Franz Reinisch (gest. 1922) als mechanische Kegellade erbaut und von uns 1928 pneumatisch eingerichtet ... Der gesamte Umbau wurde in 2487 Arbeitsstunden durchgeführt und das fertige Werk am Cäcilia-Sonntag 1969 seiner Bestimmung übergeben“, schreibt der Orgelbauer Johann Pirchner in seinem „Bericht“ an das Dekanatspfarramt Schwaz vom 9. Dezember 1969.



Die Große Orgel von 1969 bis heute

Der Einbau der elektropneumatischen Register- und Spieltraktur in die Große Orgel 1969 machte es möglich, dem Beispiel Zehntausender Städte und Klöster in ganz Europa zu folgen und endlich auch in Schwaz **Orgelkonzerte** zu spielen.

1975 gründeten der Pfarrchor-Leiter Herbert Förg-Rob und der Organist Peter Abbrederis eine Veranstaltungsreihe „**Abendmusik**“ in der Stadtpfarrkirche. Mit ihrer „Kirchenmusikalischen Wehestunde“ vom **12. Juli 1975** trat die Große Orgel von Schwaz erstmals aus der Funktion eines Begleitinstruments der Gottesdienste heraus in die solistische Hauptrolle eines **symphonischen Konzertinstruments**.

An der Grenze der Spielbarkeit der Orgel

In den 50 Jahren seit 1969 blieb die Große Orgel von Schwaz leider weitgehend sich selbst überlassen. Sie wurde nur mehr gespielt, aber nicht gewartet und auch von keinem hauptamtlichen Organisten betreut, der für die Erhaltung des hohen Rangs und Werts dieses einzigartigen Instruments verantwortlich gewesen wäre. Von der Diözesanen Orgelkommission im Lauf der Jahre immer dringender angemahnte Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten wurden nicht durchgeführt, weil sie zu teuer waren.

Wenn während der Orgelkonzerte ganze Tonreihen oder gar komplette Register ausfielen, kam stets als „Feuerwehr“ einer der beiden heimischen Orgelbauer Martin Pirchner aus Steinach am Brenner oder Christian Erler aus Schlitters im Zillertal angefahren und behob den Fehler, so gut es eben ging.

Mehr war nicht möglich, denn für derart **alte Orgelwerke wie das von Schwaz gibt es längst keine Ersatzteile mehr**. Funktionsunfähige Teile können oft nur provisorisch ersetzt oder müssen gar vom Orgelbauer in kunstvoller, teurer Handarbeit nachgebaut werden.

Die Große Orgel von Schwaz wird, wenn wir sie weiterhin „aus Geldnot“ oder auch aus Desinteresse ihrem Schicksal überlassen, **eines nicht mehr fernen Tages nicht mehr spielbar sein**, so wie sie schon einmal (1924, siehe oben) nicht mehr spielbar war.

Sie ist bis in die Orgelpfeifen hinein so umfassend verstaubt und verschmutzt und ihre Technik ist dermaßen veraltet, dass es höchst fahrlässig wäre, weiterhin nichts zu tun.

Was aber ist zu tun? Drei Prämissen vorneweg:

Neubau der Technik der Orgel

Prämisse 1:

Bei jeder Orgel vergeht zwangsläufig ziemlich viel Zeit von einer **sofort beginnenden Planung bis zur Ausführung in den Folgejahren**. Eine Orgel besteht aus Millionen Einzelteilen, die, auch wenn viele von ihnen industriell vorgefertigt wurden, erst von den Orgelbauern nach den Erfordernissen des Raums und des Gesamtinstruments zu einem sinnvollen Ganzen zusammengesetzt werden können. Große Sorgfalt ist dabei geboten, und die braucht ihre Zeit.

Prämisse 2:

Das **Pfeifenwerk der Großen Orgel von Schwaz muss unverändert bleiben**, weil neue Orgelpfeifen erst nach langen Jahren des „Einspielens“ so gut und weich klingen wie alte Pfeifen. Etwas am grandiosen Klang der Schwazer Orgel zu verändern, wäre ebenso unnötig wie sinnlos.

Neu sollte nur der Einbau eines **32-Fuß-Bassregisters** überlegt werden, weil sein Fehlen von den Organisten bei der Ausführung von romantischer Musik auf der romantisch disponierten Großen Orgel immer wieder bemängelt wird.

Prämisse 3:

Wenn hier von „Neubau“ gesprochen wird, betrifft das ausschließlich die **Technik der Großen Orgel von Schwaz**, die zur Gänze ausgetauscht und auf den **Stand des Orgelbaus im 21. Jahrhundert** gebracht werden muss.

Dazu gehören:

- die gesamte Register- und Spieltraktur einschließlich der erforderlichen Koppeln und Kombinationen,
- die Windversorgung der Orgel, und
- alle elektrischen, elektronischen und digitalen Spielhilfen für den Organisten.

DISPOSITION der Großen Orgel in der Stadtpfarrkirche „Maria Himmelfahrt“, Schwaz, 1966 – vermutlich identisch mit der Disposition des Orgelneubaus 1899
Mechanische Register- und Spieltraktur 1899-1928, Pneumatische Traktur 1928-1969
Die rot markierten 21 Register wurden 1928 stillgelegt und 1967 abgebaut

<u>Manual I</u>	19 Gamba 16'	<u>Manual II</u>	37 Quintatön 16'
	20 Bourdon 16'		38 Principal 8'
(18)	21 Basson 16'	(15)	39 Gedekt 8'
	22 Prinzipal 8'		40 Viola da Gamba 8'
	23 Gamba 8'		41 Nasard 2 2/3'
	24 Doppelt gedekt 8'		42 Dolce 8'
	25 Salicional 8'		43 Filomela 8'
	26 Rohrflöte 8'		44 Vox coelestis 8'
	27 Unda maris 8'		45 Terzflöte 1 3/5'
	28 Trompete 8'		46 Trompete harm. 8'
	29 Fugara 4'		47 Octav 4'
	30 Spitzflöte 4'		48 Traversflöte 4'
	31 Octav 4'		49 Flautino 2'
	32 Piccolo 2'		50 Cornett Mixtur 4'
	33 Quint 5 1/3'		51 Principal 8' Piano
	34 Rauschquinte 2 2/3'		
	35 Mixtur 4 2/3'		
	36 Große Cornett 16'		
<u>Manual III</u>	52 Lieblich gedekt 16'	<u>Positiv</u>	62 Gedekt 8'
	53 Oboe 8'		63 Violine 4'
(10)	54 Gemshorn 8'	(6)	64 Clairon 4'
	55 Nachtflöte 4'		65 Flageolett 2'
	56 Aeoline 8'		66 Superoktav 1'
	57 Fernflöte 8'	(65 Register)	67 Fourniture 2'
	58 Viola 4'		Tremolo
	59 Violine 2'		
	60 Cymbel 1 1/3'		
	61 Principal 8'		
		alle Manuale: C – f³ (54 Tasten)	
<u>Pedal</u>	5 Pedal Mixtur 4 2/3'	<u>Koppeln:</u>	2 III / P
	6 Octav 4'		3 II / P
(16)	7 Quint 10 2/3'		4 I / P
	8 Fagott 8'		68 II / I
	9 Harmonikabaß 16'		9 III / I
	10 Cello 8'		70 III / II
	11 Octavbaß 8'		71 Suboktavkoppel II / I
	12 Posaune 16'		72 Suboktavkoppel III / I
	13 Flötenbaß 16'		73 Suboktavkoppel III / II
	14 Violon 16'		1 Superoktavkoppel P
	15 Bourdon 16'		74 Superoktavkoppel I
	16 Subbaß 16'		75 Superoktavkoppel II
	17 Principalbaß 16'		76 Superoktavkoppel III
	18 Bourdon 32'		
	Bombard 32'		
	Freier Subbaß 16'	Pedal: C – d¹ (27 Töne)	

Abschrift eines Originals von Herbert Förg im Archiv der
Fa. Pirchner, Steinach, durch Gerhart Engelbrecht, Mai 2019
Die Orgel wurde 1969 auf 45 Register zurückgebaut

aufgenommen 11. 3. 1966
Herbert Förg eh.

DISPOSITION der Großen Orgel in der Stadtpfarrkirche „Maria Himmelfahrt“
in Schwaz, Tirol - Österreich, 2019

Elektropneumatische Traktur

Manual I
(10) 1 Bordun 16'
2 Prinzipal 8'
3 Gedeckt 8'
4 Oktav 4'
5 Spitzflöte 4'
6 Quint 2 2/3'
7 Flöte 2'
8 Cornett 2 2/3'
9 Mixtur 2'
10 Trompete 8'

Koppeln: 11 II - I
12 III - I
13 IV - I

Manual II
(11) 45 Quintade 16'
46 Prinzipal 8'
47 Gedeckt 8'
48 Salizional 8'
49 Oktav 4'
50 Hohlflöte 4'
51 Nasard 2 2/3'
52 Siffflöte 2'
53 Terz 1 3/5'
54 Scharff 1'
55 Trompete harm. 8'

Koppeln: 43 III - II
44 IV - II

Jalousie-Schweller
Tremolo

Manual III
(8) 29 Prinzipal 8'
30 Gemshorn 8'
31 Nachthorn 4'
32 Prästant 4'
33 Oktav 2'
34 Quint 1 1/3'
35 Cimbel 2/3'
36 Oboe 8'

Koppel: 28 IV - III

<p>Aktueller Stand vom Mai 2019 (gültig seit dem Umbau der Orgel 1969)</p>
--

Manual IV
(6) 37 Gedeckt 8'
38 Rohrflöte 4'
39 Flageolet 2'
40 Oktav 1'
41 Mixtur 1 1/3'
42 Clairon 4'

alle Manuale: C – f³ (54 Tasten)

Pedal
(10) 14 Bourdonbass 32' (15 + 19 gekoppelt)
15 Prinzipalbass 16'
16 Subbass 16'
17 Oktavbass 8'
18 Gedeckt bass 8'
19 Quintbass 10 2/3'
20 Oktave 4'
21 Pedalmixtur 2 2/3' 4-fach
22 Posaune 16'
(45 Register) 23 Fagott 8'

Koppeln: 24 I - Pedal
25 II - Pedal
26 III - Pedal
27 IV - Pedal

Pedal: C – d¹ (27 Töne)

2 freie Kombinationen
Crescendo-Walze
Zungen-Abschalter (einzeln und gesamt)

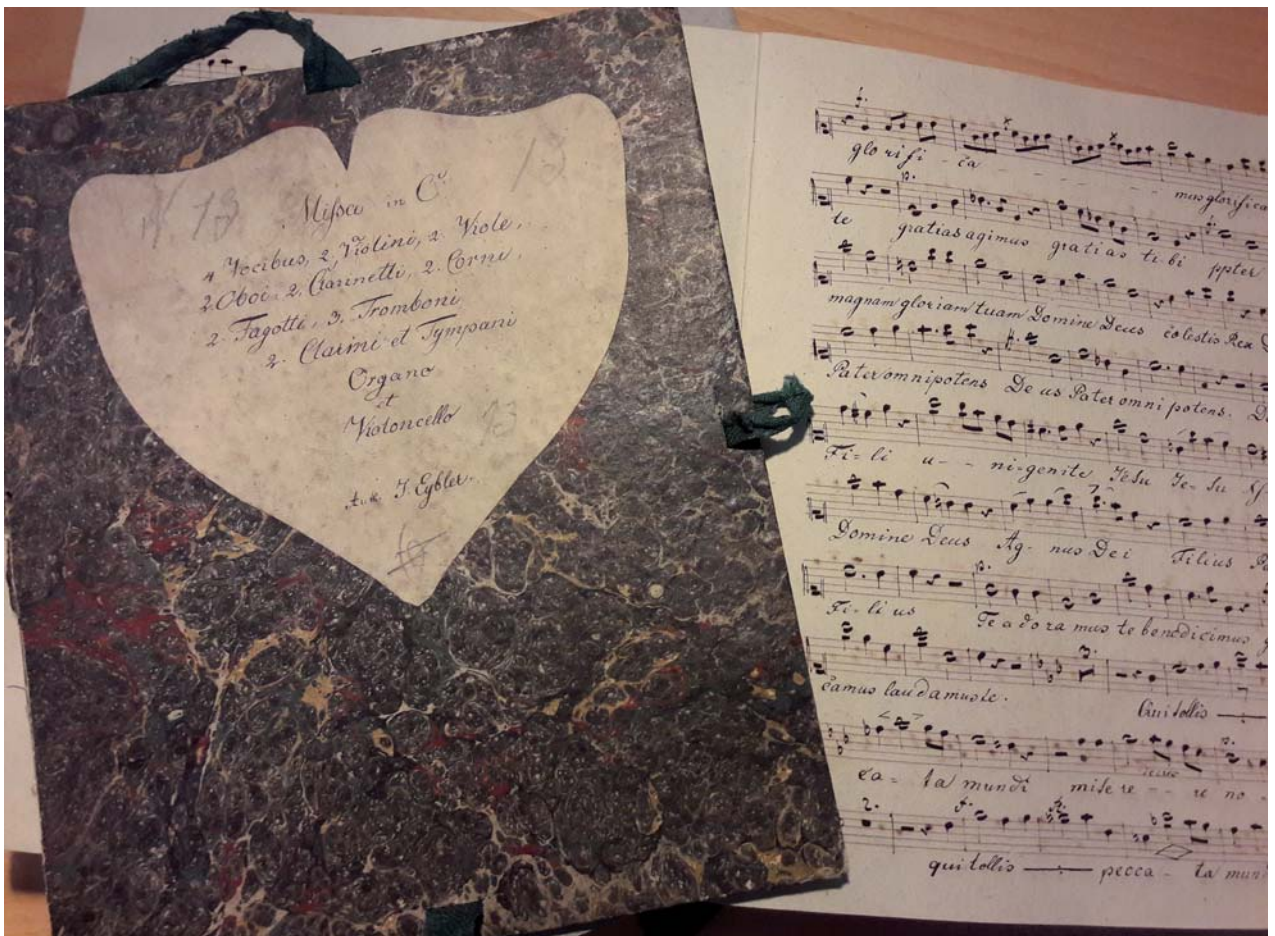
3 feste Kombinationen (Piano, Forte, Tutti)
Piano-Pedal - Abschalter
Manual 16' - Abschalter

Zwei Handschriften aus dem Archiv des Schwazer Pfarrchors

von Mag. Georg Weiß
Leiter des Universitätschors Innsbruck

Dass in Schwaz die Kirchenmusik immer eine wichtige Rolle spielte wurde bereits ausführlich in einer Sondernummer der Heimatblätter (Nr. 45, April 2001) dokumentiert. Eine Nachfrage bei Franz Gratl, Kustos der Musiksammlung des Landesmuseums Ferdinandeum ergab einen Bestand von ehemals 250 Werken, die Forschern in Innsbruck zugänglich sind. Ich möchte nun den Fokus auf zwei interessante Handschriften aus dem Archiv des Pfarrchors lenken, und zwar die Missa in C von Joseph Eybler (1765-1846) und das Oratorium „David auf dem Ölberg“ von Franz Sebastian Haindl (1727-1812). Es sind dies Werke

unterschiedlichen Charakters und Inhalts. So handelt es sich bei Eyblers Missa um eine groß besetzte und vollständige Messkomposition inklusive eines Graduales und eines Offertoriums, bei Haindls Oratorium um ein außerliturgisches Werk, textlich basierend auf einer Passage aus dem 2. Buch Samuel aus dem Alten Testament. Eybler war als Schüler Mozarts mit der kirchlichen Kompositionstechnik der Klassik in Form einer Missa Solemnis, also einer Messe in der die verschiedenen Teile mit Ariosi, festlichen Chören, fugati und Schlussfugen vertont werden, vertraut. Haindl wählte für seinen „David“ ein Solistenquartett und



Die Handschrift der Messe von Joseph Eybler

eine kleinere Orchesterbesetzung um so das dramatische Geschehen um die angestrebte Herrschaft des Absalom über das Volk Israel anstelle seines Vaters David auszudrücken. Er verwendete dazu neben virtuososen Arien auch accompagnato- und secco-Rezitative. Die Komposition Eyblers liegt in einer Abschrift aus der Entstehungszeit vor, fein säuberlich und gut leserlich auf geschöpftem Papier und eingefasst in einen kunstvoll verzierten kartonierten Bogen. Die Widmung auf der Innenseite weist darauf hin, dass diese 1831 vom damaligen Dekan Johann Duille (1793-1862) für den Pfarrchor gekauft und am 15. August dieses Jahres erstmals aufgeführt wurde. Das Werk aus der Feder von Haindl findet sich in einer Abschrift von Walter Senn (1904-1981), Mitherausgeber der Neuen Mozartausgabe, im Archiv auf der Orgelempore, die Originalhandschrift verwahrt das Ferdinandeum. Die Aufschrift „ad Chorum Sebatiensem“ verweist auf die Zugehörigkeit nach Schwaz. Um Stücke dieser Art wieder aufführbar zu machen habe ich diese mittels des Notenprogramms „capella“ in zeitintensiver Arbeit in Partiturform gebracht. Die Herausforderung dabei war der große Umfang der Werke, bei Eybler sind es 2 Oboen, 2 Flöten, 2 Kla-

rinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Posaune, Pauken, vierstimmiger Chor mit Soli und Streicher, bei Haindl vier Gesangssolisten, 2 Hörner, 2 Traversflöten, Streicher und Continuo. Die Solisten repräsentieren die biblischen Gestalten David (Tenor), Husai (Sopran), Abisai (Alt), Semei (Bass), der Untertitel des Werks lautet „Ein Vorbild des geduldigen Erlösers“. Bei diesem Stück war es auch die Kurrent-Schrift, die ein Lesen nicht immer einfach gestaltete. Neben den Noten mußten zahlreiche Angaben bezüglich Dynamik, Artikulation und Phrasierung gesetzt werden und erforderten dadurch eine Vielzahl von Arbeitsschritten. Der Vergleich der Haindl-Abschrift mit dem Material im Landesmuseum blieb ebenso nicht aus wie die Recherche über die Herkunft der Messe. Sie ist auch in der Österreichischen Nationalbibliothek zu finden, und zwar lautend auf den Titel „4. Messe De Santo Ludovico“. Weiteren Nachforschungen zufolge gibt es beide Werke nicht in digitalisierter Form und es liegt die Vermutung nahe, dass sie seit ihrer Entstehung nicht mehr oder kaum noch aufgeführt wurden. Die Handschrift der Messe von Eybler wurde dem Schwazer Pfarrchor bereits zurückgegeben, die Abschrift von Senn befindet sich noch in Bearbeitung.



Fl 1

Fl 2

Cor

Vl 1

Vl 2

Vla

C

B

O Ab - sa-lon! O Ab - sa-lon, um -

Johannes Messner in seinem Schicksalsjahr 1938 – Zusammenbruch Österreichs und Flucht von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Messner

Der folgende Text ist die gekürzte Fassung des Vortrags, den der Autor, Prof. Dr. Rudolf Messner (Kassel-Schwaz), ein Neffe von DDr. Johannes Messner (1891-1984), Professor an der Universität Wien und Ehrenbürger der Stadt Schwaz, am 07.02. 2019 gemeinsam mit Dir. Hildegard Danler, Leiterin der Johannes-Messner Schule im Knappensaal der Stadt Schwaz gehalten hat. Dir. Danler berichtet, dass Bischof Stecher J.M. als größten Gelehrten Tirols bezeichnet hat. Die Stadt wollte ursprünglich das Gymnasium nach ihm benennen. Dies fiel aber in Bundeskompetenz und der Bund lehnte ab. Daraufhin beschloss die Stadt Schwaz, der Grundschule Ost am Johannes Messner-Weg seinen Namen zu geben.

Im Mittelalter, so auch in Orffs Carmina Burana, wurde das Los, das den Menschen die wankelmütige Glücksgöttin Fortuna bereitet, durch ein Schicksalsrad dargestellt. Ob König, Edelmann oder Bettler, das in ständiger Bewegung befindliche Schicksalsrad beförderte sie unterschiedslos einmal in große Höhe und dann wieder in tiefste Erniedrigung.

An das Oben und Unten des sich drehenden Rades muss ich denken, wenn ich das Schicksal meines Onkels im Jahre 1938 betrachte. Es brachte ihm den Wechsel vom hochangesehenen Priestergelehrten zum verachteten Outlaw. Johannes Messners Schicksal ereignete sich im Kontext des vorher kaum vorstellbaren staatlichen Zusammenbruchs Österreichs vom selbständigen Staat zur NS-Grenzmark.

Gestatten Sie, dass ich mit einer persönlichen Bemerkung beginne. In den vielen Stunden, die ich Gelegenheit hatte, mit Johannes Messner, meinem Onkel, zu sprechen, habe ich ihn nie über etwas klagen gehört, schon gar nicht über persönlich erfahrenes Leid. Dies gilt auch für Erinnerungen an das Jahr 1938. Nur in seiner von ihm im selben Jahr begonnenen Schrift „In der Kelter Gottes“ klingt die Urgewalt des von ihm 1938 erfahrenen Schicksals und seiner epochalen Folgen an. Es heißt dort:

„Haben wir nicht alle mit dieser Frage gesagt“ – gemeint ist die ‚nie schweigende‘ Frage nach dem Sinn – „dass wir keine Antwort mehr wussten, wenn wir sahen, wie über Nacht Krieg und Not und Elend über die Menschen ganzer Länder hereinbrachen, wie ihnen alles genommen wurde, wie die Familien auseinandergerissen wurden, wie Eltern ihre Söhne verloren, wie ... Kinder ihrer Eltern beraubt wurden, wie ein grauenvoller Tod in kurzen Augenblicken Hunderte und Tausende hinwegraffte, wie Schicksale durcheinander gewürfelt wurden als würde Staub aufgewirbelt vom Winde? (Innsbruck 1948: Tyrolia-Verlag, S. 12)“.

Johannes Messner hat seinen gesellschaftlichen Sturz und dessen Folgen - wenn auch nicht ohne Schwächen und Ängste, von denen kein Mensch frei ist -, mit einer bemerkenswerten Haltung christlicher Gelassenheit ertragen. Ich trete ihm nicht zu nahe, wenn ich sage, im Bewusstsein, in Gottes Hand geborgen zu sein.

Im Folgenden gilt es, nach einem Blick auf seinen Aufstieg die dramatischen Ereignisse im Leben von Johannes Messner im Jahre 1938 nachzuzeichnen. Dabei hilft ein Tagebuch seiner Wiener Sekretärin Erna Lippert (Die Bände befinden sich in der Sammlung „Frauennachlässe“ des Instituts für Geschichte der Universität Wien).

1. Johannes Messner im Zenit seines Wirkens

Der am 16.02.1891 in Schwaz geborene Johannes Messner war 1938 a.o. Professor für Ethik und christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Wien. Bahnbrechende Bücher zur „Sozialen Frage“ (1934 vier Auflagen) sowie zur „Berufsständischen Ordnung“ haben J.M. über Österreich hinaus bekannt gemacht. Er war als vorbildlicher Priester zu einem führenden Vertreter der katholischen

Kräfte geworden, die das damalige Österreich im *geistig-kulturellen* Bereich repräsentiert haben. Messner hat sich trotz seiner bedeutenden Stellung politischer Einflussnahmen enthalten; sein Lebensstil war asketisch, sein persönliches Auftreten durch große Zurückhaltung geprägt. Dies gilt auch, als er 1934 nach dem tödlichen Überfall der Nazi-Putschisten auf Engelbert Dollfuß auserkoren wurde, ein Erinnerungsbuch an den ermordeten Kanzler zu verfassen. Wie angesehen Messner in der katholischen Öffentlichkeit des damaligen Österreich als Priester und Gelehrter gewesen ist, zeigte sich, als er beim Tode von Dr. Aemilian Schoepfer, dem Gründer der Verlagsanstalten Tyrolia und Athesia, der ihn entscheidend gefördert hatte, am 6. April 1936 die Schlussansprache hielt. Diese endete mit dem Satz: „Wir wollen an ihn denken, wie an ein Licht, das uns führt“. Die Presse berichtete am Folgetag von der tiefen Ergriffenheit der Versammlung.

2. Februar 1938: Der Untergang kündigt sich an

Am 6. Februar 1938 fand in der Wiener Hofburg ein Empfang der österreichischen Bischöfe mit mehr als tausend Teilnehmern statt. Während sich die Prominenz des Ständestaates im imperialen Zentrum Wiens feierte, bereitete sich Schuschnigg auf ein Geheimtreffen mit Adolf Hitler vor, zu dem ihn der deutsche Reichskanzler für den 12. Februar auf den Berghof bei Berchtesgaden zitiert, genauer: der intrigante Gesandte Papen hingelockt hatte. Thema war die Einhaltung der von der österreichischen Regierung im Juliabkommen von 1936 gemachten Zusagen. Nun beabsichtigte Hitler, den politischen Druck weiter zu erhöhen und fand darin im Schuschnigg ein willfähiges Opfer weil dieser völlig überfordert war, zu realisieren, dass mit Hitler ein Staatsterrorist an die Spitze Deutschlands gelangt war.



Die Eltern Jakob und Maria Messner mit ihren Söhnen Johannes, Joseph und Jakob

Wir wissen bis ins Detail, wie Hitler am 12. Februar 1938 auf dem Berghof von den überforderten Besuchern das Diktat des Berchtesgadener Abkommens erpresst hat. Schuschnigg hat darüber nach 1945 berichtet. Die stundenlangen prahlerisch-drohenden Äußerungen Hitlers, die jeden Respekt vor seinem Kanzlerkollegen vermissen ließen, haben sich dem herbeizitierten Gast mit unheimlicher Präzision eingepägt. Kaum hatte Schuschnigg allein auf der Sitzgarnitur im Arbeitsraum Platz genommen, legte Hitler mit seiner unverwechselbaren Mischung von offener Brutalität und scheinbarer Vertraulichkeit los:

„Ich brauche nur einen Befehl zu geben, und über Nacht ist der ganze lächerliche Spuk an der Grenze zerstoßen. Sie werden doch nicht glauben, dass Sie mich auch nur eine halbe Stunde aufhalten können? Wer weiß – vielleicht bin ich über Nacht auf einmal in Wien; wie ein Frühlingsturm! Dann sollen Sie etwas erleben! Ich möchte es den Österreichern gerne ersparen, das wird Opfer kosten; nach den Truppen kommt dann die SA und die Legion; und niemand wird die Rache hindern können, auch ich nicht!“

Der deutsche Außenminister Ribbentrop trug später ein sieben Punkte umfassendes Diktat vor und verlangte dessen sofortige Umsetzung. Drei Punkte daraus:

- *„Die österreichische Bundesregierung verpflichtet sich, sofort den Dr. Arthur Seiß-Inquart zum Sicherheitsminister mit voller und unbeschränkter Polizeikompetenz zu ernennen.*
- *Sämtliche Nationalsozialisten, die in Österreich sich wegen ihrer Tätigkeit in gerichtlicher oder sicherheitsbehördlicher Haft befinden – einschließlich der Teilnehmer des Juliaufstands 1934 und der Blutverbrecher – werden binnen längstens drei Tagen amnestiert.*
- *Das freie Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung wird erlaubt.“*

Schuschnigg bestätigte nach winzigen Konzessionen der Nazi-Seite mit seiner Unterschrift, sich für die Umsetzung der sieben Punkte einzusetzen. Beim Abschiedsgespräch gewährt Hitler seinem Gast die besondere Gunst – „Ich habe mich zum ersten Mal in meinem Leben entschlossen, von einem gefassten Beschluss noch einmal abzuweichen“ – auf die sofortige Durchführung zugunsten der Durchführung in drei Tagen (!) zu verzichten.

Mit dem Berchtesgadener Diktat kündigt sich auf politischer Ebene der Untergang aller Werte an, sei

es Vertrags- und Gesetzestreue, Zuverlässigkeit und Toleranz, die generationenlang als heilig gegolten hatten. Bald würden entfesselte Nazihorden den österreichischen Alltag mit ihrem Terror beherrschen.

3. Eine Welt bricht zusammen

Niemand der tausend Teilnehmer am Empfang in der Wiener Hofburg Anfang Februar 1938 hätte sich wohl vorstellen können, dass nur einen Monat später Schuschnigg einen verzweiferten Versuch unternehmen würde, durch eine auf den 12. März terminierte Volksabstimmung mit dem mehrheitlich erwarteten Ja die Selbständigkeit Österreichs zu retten. Und niemand hätte sich vorstellen können, dass als Reaktion darauf am selben Tag der minutiös geplante, durch den Bluff eines gefälschten Hilferufes scheinbar gerechtfertigte, schon in den Nachtstunden durch in Österreich eingedrungene deutsche SS- und Polizeieinheiten vorbereitete triumphale Einmarsch des wie ein Erlöser gefeierten Hitler erfolgen sollte. Er gipfelte am 15. März 1938 in der ominösen Heldenplatzkundgebung und hat das Ständestaatsregime hinweggefegt. Vor wenigen Tagen war noch unvorstellbar, dass Hitler das neue Staatsoberhaupt des zur Ostmark degradierten, zum Teil des Deutschen Reiches erklärten Österreich werden würde.

Zurück zu den Ereignissen vor dem Einmarsch. Es ist nicht im Einzelnen bekannt, wie Johannes Messner darauf persönlich reagiert hat. Es wird große Bestürzung gewesen sein, vor allem als am 11. März, einem Tag dramatischer Ereignisse, an dessen Abend unter dem Druck der im Mafiastil durch Göring nach Wien übermittelten erpresserischen Einmarsch-Drohungen Kanzler Schuschnigg zurücktrat und sich im Rundfunk mit dem Satz verabschiedete *„Gott schütze Österreich!“*

Schon im Laufe des Vormittags hatte er seinen Plan einer Volksabstimmung über die Zukunft Österreichs, zu der er auch die Unterstützung der Sozialisten erreicht hatte, aufgeben müssen. Dies war an diesem Tag aber nicht alles. In Wien hatten schon einen Tag vor dem Einmarsch Nazi-Formationen immer offener die Herrschaft übernommen. Polizisten traten mit Hakenkreuzbinden auf; willkürlich agierende nazistische Terrortruppen begannen auf eigene Faust jüdische Geschäfte zu plündern und aufgrund lange vorbereiteter Subskriptionslisten Menschen zu verfolgen.

Wir können Ihnen nicht ersparen, einige Sätze aus der Beschreibung der Zustände in Wien von Carl Zuckmayer aus „Als wär's ein Stück von mir“ vorzutragen. Er schreibt über das, was sich am 12. März 1938, dem Tag des Umsturzes, in nur kurzer Entfernung von Messners Wohnung abspielte:

„An diesem Abend brach die Hölle los... Die Luft war von einem unablässig gellenden, wüsten, hysterischen Gekreische erfüllt, aus Männer- und Weiberkehlen, das tage- und nächtelang weiterschritt... Was hier entfesselt wurde, war ein Aufstand des Neids, der Missgunst, der Verbitterung, der blinden böswilligen Rachsucht – und alle anderen Stimmen waren zum Schweigen verurteilt [...] Schon trieb man Juden, aber auch Aristokraten – manche weil sie für die Unabhängigkeit Österreichs eingetreten waren, andere einfach aus Spaß – auf den Straßen herum und ließ sie die noch überall sichtbaren Wahlparolen vom Pflaster waschen... Ich selbst sah, als ich in der Frühe des Dienstag zur Bahn fuhr, einen zarten alten Herrn mit Schrubbeimer und viel zu kleiner Bürste am Boden, im Straßenschmutz, von einer SA-Wache angetrieben.“
Es spricht für seine kluge, schonungslose Voraus-

sicht, dass Johannes Messner schon in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938, dem Tag, an dem Hitler in Wien einmarschierte, in seiner Wohnung in der Marokkanergasse 5 alle Briefe und Unterlagen, die ihn hätten gefährden können, verbrannt hat. Für sich selbst glaubte Messner damals wohl noch, seine Arbeit in irgendeiner Weise fortsetzen zu können.

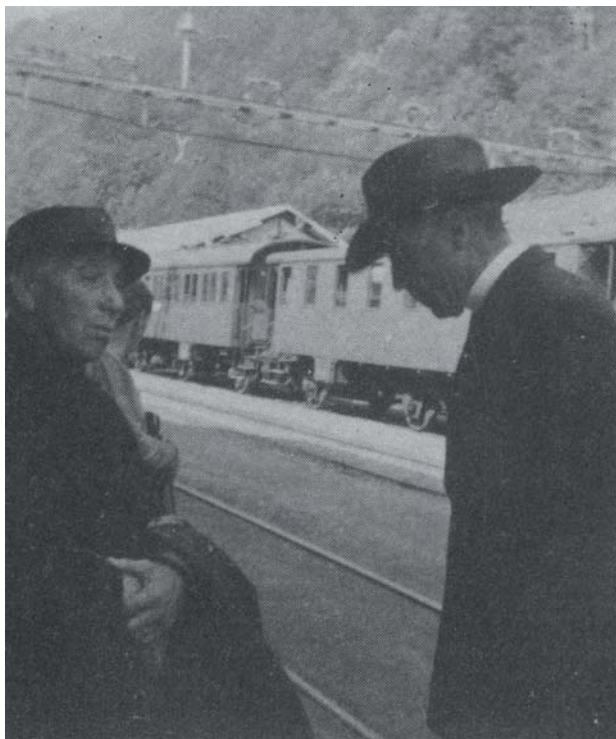
4. Nazi-Volksabstimmung, Erklärung der Bischöfe

Die Nazis planten nun ihrerseits für den 10. April 1938 eine sogenannte Volksabstimmung. Sie sollte dem von allerlei Repressionsmaßnahmen begleiteten Unternehmen mehr als 99 Prozent Zustimmung bringen. Die österreichischen Bischöfe, bislang eine starke Stütze des Ständestaates, ließen am 18. März 1938, also nur wenige Wochen nach dem großen Treffen in der Hofburg die folgende Erklärung von allen Kanzeln verlesen:

„Die österreichischen Bischöfe haben eine feierliche Erklärung erlassen, in der sie aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen anlässlich der großen geschichtlichen Ereignisse in Deutschösterreich erklären, dass sie die Leistungen der Nationalsozialistischen Bewegung freudig anerkennen und ihr Wirken mit den besten Segenswünschen begleiten. Die Bischöfe bekennen sich ausdrücklich als Deutsche zum Deutschen Reich und fordern dieses Bekenntnis von allen gläubigen Christen.“

An die Erklärung angefügt war ein Brief von Kardinal Theodor Innitzer an den Gauleiter Bürckel, in dem stand, dass – ich zitiere – „wir Bischöfe freiwillig und ohne Zwang unsere nationale Pflicht erfüllt haben“. Weiters war darin die Gewissheit einer guten Zusammenarbeit ausgedrückt. Der Brief schloss: „Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und Heil Hitler Theodor Kardinal Innitzer, Erzbischof.“ Der Text der Erklärung wurde am 27. März von allen Kanzeln des früheren österreichischen Staatsgebietes verkündet.

Gestatten Sie, an dieser Stelle einen Exkurs einzufügen, der einen Vorausblick auf den Oktober 1938 gibt – als Johannes Messner schon nicht mehr in Österreich war. Der Exkurs ist notwendig, um zu belegen, dass Kardinal Innitzer keineswegs ein naiver Erfüllungsgeliebter der Nazis geblieben ist. Die Ereignisse sind im Tagebuch Erna Lipperts detailliert beschrieben (Tagebuch IX, S.108-113).



Juli 1939 (Schweiz): Bahnhof Buchs, Abschied von der Mutter Maria Messner für immer (sie ist 1944 gestorben)

5. Exkurs: Kardinal Innitzer: „Unser Führer ist Christus“

Innitzer konnte nicht ahnen, dass der beispiellose Gesinnungswechsel, den er im guten Glauben unternehmen hatte, um damit die positive Zukunft der österreichischen Kirche zu sichern, unbelohnt bleiben würde. Nachdem Innitzer, ermahnt von Staatssekretär Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., auf die Einhaltung des mit Österreich abgeschlossenen Konkordats zu dringen, gegen die einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen protestierte, stieß er in Verhandlungen mit den nationalsozialistischen Machthabern auf Granit. Die Kirche hatte in deren Augen mit ihrem März-Votum ihre Schuldigkeit getan. Danach setzte der Terror gegen sie ein.

Innitzer nutzte die Rosenkranzandacht, zu der er die katholische Jugend am 7. Oktober 1938 in den Stephansdom geladen hatte - der Dom war von 7.000 Jugendlichen, die die Zeichen der Zeit erkannt hatten, bis auf den letzten Platz besetzt - zu einer flammenden Rede. Sie gipfelte in den Worten:

„Meine liebe katholische Jugend Wiens, wir wollen gerade jetzt in dieser Zeit umso fester und standhafter unseren Glauben bekennen, uns zu Christus bekennen, unserem Führer, unserem König und zu seiner Kirche.“

In erregter Stimmung demonstrierten die Jugendlichen im Anschluss ihre Kirchentreu mit dem Gesang von Kirchenliedern und dem von den Tausenden gemeinsam gesprochenen Glaubensbekenntnis.

Schon am Morgen des 8. Oktober 1938 zeigte die Gegenreaktion das wahre Gesicht des neuen Regimes. NS-Jungscharen und SA-Männer stürmten das Erzbischöfliche Palais neben dem Stephansdom, zertrümmerten sämtliche Fensterscheiben, die Lüster und die Einrichtung und verwüsteten die Privatkapelle Innitzers, in der sie auch sämtliches Mobiliar, darunter auch heilige Gegenstände wie Kreuz und Altar (mit bis heute sichtbaren Spuren) zerstörten. Kleider und Mobiliar wurden auf die Straße geworfen und angezündet. Die Polizei schritt erst nach 40 Minuten ein, ohne ernsthafte Maßnahmen zu ergreifen. Der Erzbischof geriet in Lebensgefahr und konnte sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen.

Getäuscht vom „Führer“ der ihm im Hotel Imperial in der Beziehung zwischen Naziregime und österreichischer Kirche einen „Frühling“ prophezeite, hatte sich Innitzer, wie sich jetzt zeigte, mit den Re-

präsentanten eines verbrecherischen Regimes eingelassen, dessen wahnwitzige Weltherrschaftspläne wenige Jahre später offenbar werden und in einer apokalyptischen Niederlage, unter anderem mit der Zerstörung Wiens, endeten. Auch vom Stephansdom sollte nur eine Ruine übrig bleiben.

Interessanterweise ist der im Oktober bewiesene Mut Innitzers, der immerhin zur größten öffentlichen Widerstandsdemonstration in der NS-Ära im gesamten Reichsgebiet führte, kaum in Erinnerung geblieben, sondern nur seine grenzenlose politische Naivität im März 1938.

6. Situation in Tirol nach dem Nazi-Umsturz 1938

Was hat sich in Tirol beim triumphalen Einzug Hitlers in Österreich am 12. März 1938 und den Monaten danach ereignet?

„In den Morgenstunden des 12. März 1938 überschritten deutsche Truppen die österreichischen Grenzen. Kufstein wird um 9 Uhr erreicht, in Innsbruck trifft die erste Vorhut um 11 Uhr ein. Ein Augenzeuge: *„Nie werde ich die jubelnden Volksmassen vergessen, die die Straßen säumten, durch die die Deutschen kamen. (...) Die rot-weiß-roten Fahnen waren von den Häusern verschwunden, die Stadt war in ein Meer von Hakenkreuzfahnen getaucht. Plötzlich tauchten Tausende von Innsbruckern und andere Tiroler in SA und SS Uniformen auf. (...) Vom Fenster sahen wir, wie Männer, die der Tiroler Volkspartei angehörten, unter Schlägen von SA-Leuten und Männern mit Hakenkreuz-Armbinden aus ihren Wohnungen gezerrt, in Autos verfrachtet und weggebracht wurden. (...) Gröhlende Menschenmengen wälzten sich durch die Stadt, ein widerlicher Anblick. (...) Es gab aber auch eine Menge Leute, die anständig geblieben waren und diesen Volksbelustigungen aller Art fernblieben“*

(Dieses Zitat und die folgenden, teilweise leicht überarbeiteten Textteile in Kap. 6 stammen aus der online-Abhandlung „Die NS-Machtübernahme: Begeisterung und Verfolgung“: vgl. www.erinnern.at/.../tirol/...tirol...sudtirol...tirol/.../pdf/, S.57-88; Zitate S. 65, 71, 77, 86f.: Abruf: 28.05.2019).

99,3% der TirolerInnen haben sich bei der NS-Volksabstimmung am 10. April für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ausgesprochen. Rühmliche Ausnahme: In der Osttiroler Gemeinde

Innervillgraten stimmten nur 73,3 für den Anschluss – das niedrigste Ergebnis in Österreich. Tirol wird mit Vorarlberg zusammengelegt und von Innsbruck aus regiert. Osttirol kommt zum Gau Kärnten. Gau-leiter wird der aus Deutschland zurückgekehrte Franz Hofer (dieser hat, wie Schwazer berichteten, früher in der Nähe des heutigen Schreibwarengeschäftes Klingenschmidt ein Radiogeschäft betrieben). Er regiert wie ein Landesfürst, lediglich den NS-Instanzen in Berlin und München unterstellt. Hofer ist hauptverantwortlich für den Gestapo-Terror in Tirol und für die massive Kirchenverfolgung im Gau Tirol-Vorarlberg, vor allem für das brutale Vorgehen gegen Geistliche. Hofer erteilt selbst den Mordbefehl gegen Innsbrucker Juden.

„Nach außen hin scheint ganz Tirol hinter Adolf Hitler zu stehen. Doch auch wenn die Begeisterung groß ist und viele ihre Gesinnung von einem Tag auf den anderen wechseln, so ist die Zahl jener TirolerInnen, die dem Nationalsozialismus nichts abgewinnen können, nicht unbedeutend. Eine Gegenposition einzunehmen, erscheint vielen in dieser Anfangszeit des Taumels aber sinnlos. Die neuen Machthaber leiten sofort Massenverhaftungen in die Wege, um jeden Widerstand im Keim zu ersticken. Trotzdem zeigen ein paar Dutzend junge TirolerInnen mit nazifeindlichen Schmier- und Flugblattaktionen, dass nicht alle mit dem Nationalsozialismus einverstanden sind.“

Zentrum des NS-Terrors ist die Staatspolizeistelle Innsbruck in der Herrengasse. Für die Ermittlungen, Verhaftungen und Verhöre in Tirol sind 40 Gestapo-Männer zuständig. Die NS-Diktatur kann sich aber auf eine große Zahl von Spitzeln und Denunzianten aus der Bevölkerung stützen. Die Verhörmethoden der Gestapo sind äußerst brutal: Die Opfer werden mit Gummiknüppeln und Peitschen oft bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen.

Im Mai und Juni 1938 erfolgt der Transport von 63 Personen aus Tirol ins KZ Dachau. Unter ihnen befinden sich vor allem Spitzenvertreter des „Ständestaates“ und bekannte Gegner des Nationalsozialismus, speziell Polizei- und Gendarmeriebeamte. Bis Jahresende sind es schon 100 Menschen.

Ein wesentlicher Bestandteil des Vernichtungsfeldzuges der Nationalsozialisten war der Kampf gegen Kirche und Christentum. In Österreich wurden mehr **als 1.500 Niederlassungen der katholischen Kirche aufgelöst**, das jeweilige Vermögen fiel in die Hände der Nazis. Laut dem Grazer Kirchenhistoriker Maxi-

milian Liebmann wurden insgesamt 26 große Stifte und Klöster aufgehoben; auch 188 weitere kleine Klöster und Klosterfilialen und rund 1.400 katholische Bildungsstätten, Heime und Schulen fielen dem Nazi-Regime zum Opfer. In Tirol-Vorarlberg wurden alle großen Stifte aufgehoben. 1941 vertrieben die Nazis die Patres aus Fiecht und Georgenberg. Schon 1940 war Pfarrer Otto Neururer im KZ Buchenwald hingerichtet worden. 1944 sollte ihm der inzwischen seliggesprochene Innsbrucker Provikar Dr. Carl Lampert als Blutzeuge folgen.

Bischof Reinhold Stecher hat über die Zeit der NS-Herrschaft in Tirol berichtet: „Der blaue Himmel. Erinnerungen an Diktatur und Krieg.“ Daraus eine Passage (Innsbruck 2018:Tyrolia, S. 10 f.):

„Es ist nicht leicht, als Zeitzeuge über diese dunkle Stunde des Landes zu berichten. Diese Nacht bietet Anlass zur größten Beschämung. Vieles geht mir in diesem Augenblick durch den Sinn... Das erste und unmittelbarste Gefühl war das ENTSETZEN. Ich kann mich noch erinnern, wie meine Mutter fassungslos zu mir gesagt hat: ‚Heute Nacht haben sie den lieben 88-jährigen Herrn Diamant ein paar Häuser weiter, an der Ecke Adamgasse-Salurner Straße, über die Stiege hinuntergeschlagen, dass die Blutspuren an den Wänden waren ... Und der Herr Graubart ist tot... Wir waren doch immer bei Graubart zum Schuhe-Einkauf. Und immer war der Herr Graubart im Geschäft, ein freundlicher Herr, den meine Mutter gekannt hat, für mich der Inbegriff des seriösen Kaufmanns... Und nun ist er tot. Einfach umgebracht. Nicht von irgendeinem Mob aus kriminellen Kreisen. Nein, Akademiker waren dabei, Hochschüler aus den einschlägigen Organisationen... Und das Zweite, das heraufsteigt, ist der ZORN. Ich habe meine Mutter noch nie so zornig gesehen...“ Soweit Bischof Stecher.

7. Messner und sein Umfeld werden zunehmend zu Opfern des Nazi-Terrors

Zurück zu Johannes Messner und den Märzereignissen 1938. Es muss ihn sehr beunruhigt haben, dass schon am 16. März der Direktor der Wiener Tyrolia-Niederlassung, Josef Leb, verhaftet wurde. Die an die Behäbigkeit des Ständestaates gewöhnten Menschen konnten sich nicht vorstellen, mit welcher aggressiven Schnelligkeit und Brutalität das neue Regime



Das Haus der Familie Messner, heute Innsbrucker Straße, in Schwaz

zuschlug. Lippert: „Als ich mich tags darauf bei meinem Chef, Professor Messner, meldete, berichtete er mir von seiner Einvernahme bei der Gestapo.“ Dazu Rauscher und Weiler im Band „Professor Johannes Messner“: „Auch Messner stand auf ihren Listen Als es in seiner Wohnung am frühen Morgen klingelte, fragte ein Polizist nach Johannes Messner. Dieser kleidete sich gerade an und legte das Kollar um. Der Polizist fragte ihn: ‚Sind Sie katholischer Priester?‘ Nach einer Weile sagte er: ‚Dann kann ich Sie heute nicht mitnehmen‘. Die Nationalsozialisten waren darauf bedacht, vor der Abstimmung keine Unruhen im österreichischen Volk entstehen zu lassen. Deshalb sollten keine Priester verhaftet werden“ (Innsbruck 2003: Verlag KIRCHE, S. 68).

8. Das Regime schlägt zu

Lippert im Tagebuch: „Es kamen schwere Tage für uns alle. Schwierigkeiten überall. Der 31. Mai brachte für Prof. M. die Enthebung von der Professur... Es war an einem Dienstag Mittag, als die Nachricht kam. Wir alle waren erschüttert. So hatte die Hand des Schicksals auch den erreicht, der mir und vielen anderen zum Inbegriff eines edlen ... Menschen geworden war, groß im felsenfesten Vertrauen auf Gottes Vorsehung und den Schutz der Mutter Gottes“.

Das Schreiben, das J.M. von einer Nazi-Behörde erhielt, umfasste drei Sätze:

Sie sind mit sofortiger Wirkung ihrer Professur enthoben.

Ihre Bezüge werden eingestellt.

Sie dürfen die Universität Wien nicht mehr betreten.

Keinerlei Begründung, aber auch ohne Worte wurde deutlich, dass dem Nazi-Regime Recht und Gesetz nichts galten. Ein Hauch von Nihilismus, schlimmer als Gottlosigkeit, muss J.M. aus diesem Schreiben angeweht haben. Dennoch verlor er nicht seine bewundernswert stoische Haltung, die, wie Lippert zutreffend formuliert hatte, in einem unerschütterlichen Gottvertrauen begründet war.

Im Tagebuch: „Am Nachmittag begleitete ich Prof.M. in den Prater. Es war für lange Zeit unser letzter gemeinsamer Spaziergang in Wien. Messners Entschluss war bald gefasst; am kommenden Sonntag wollte er heimfahren, im Herbst aber wiederkommen“. „Am 4.Juni, Pfingstamstag, habe ich Prof. M. im Auto zur Bahn begleitet, nicht ahnend, dass er Wien für lange, lange Zeit verlassen würde. Gemeinsam mit Bischof Waitz fuhr er nach Salzburg, um dann in seine Tiroler Heimat weiterzufahren. Mit bewegter Stimme dankte er mir für alle Arbeit und besonders dafür, dass ich ihm in ernster Zeit die Treue gehalten habe. Um ½ 3h ging der Zug ab“.

J.M. wechselte in der Folgezeit mehrfach seinen Aufenthalt zwischen Schwaz und Salzburg. In Schwaz bewohnte er den Arbeitsraum, den er sich als Anbau an sein Elternhaus in den 30er Jahren hatte errichten lassen. Die darunterliegende Waschküche nutzte er für seine Kneippkuren. Die Mahlzeiten nahm er bei seiner damals 75jährigen Mutter ein. Am Morgen las er in dem nur 5 Gehminuten vom Elternhaus entfernten Franziskanerkloster die Messe. Am frühen Nachmittag machte er seine tägliche Wanderung über den Leitenweg.

Mir hat J.M. von zwei Ereignissen erzählt, die ihm 1938 den Aufenthalt in seiner Schwazer Heimat vergällt haben. Anlässlich der Fronleichnamsprozession störten schon in aller Früh Gruppen der Hitlerjugend durch einen lärmigen Umzug mit Trommeln und Posaunen den Ablauf des christlichen Feiertages. Er schilderte auch, als er die Innallee entlangging, hörte, wie ein Mann zu seiner Frau auf einer Alleebank sagte, als er Messner erblickte: „Was, dieser schwarze Hund läuft auch noch ungeschoren herum!“ Messner war wohl vor allem darüber bestürzt, dass er den ihm in seiner Heimat bisher als Priester selbstverständlich entgegengebrachten Respekt verloren hatte. Ihm wurde bewusst, dass die alte Wertegemeinschaft seiner Heimat nicht mehr existierte. Er war zum Out-

law geworden. Längst waren auch seine Bücher verboten und wurden aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt.

In Salzburg, in der Wohnung des Bruders Joseph, Domkapellmeister, und im wohl täglichen Kontakt zu Erzbischof Waitz scheint sich J.M. wohler gefühlt zu haben als in Schwaz. Umso mehr muss ihn eine Radiomeldung des trotz Verbots abgehörten Moskauer Senders von seiner Verhaftung beunruhigt haben. Ein dem Erzbischof befreundeter Priester deutete sie als dringliche Warnung vor der *tatsächlich* drohenden Verhaftung. Als ihm zudem seine Sekretärin aus Wien meldete, dass in seiner Wohnung in der Marokkanergasse die Gestapo erneut nach ihm gefragt habe, entschloss er sich endgültig zur Flucht.

Wiederum kann ich von einer persönlichen Mitteilung berichten. Sie zeigt, wie sehr man immer noch die barbarische Praxis des NS-Staates unterschätzte. Mein Onkel erzählte mir, wie er im Gespräch mit Bischof Waitz die Möglichkeit seiner Verhaftung und die Einlieferung in das Konzentrationslager Dachau erörtert habe. Bischof Waitz sagte dabei verharmlosend: „Ach, zwei Jahre Konzentrationslager, das halten Sie schon aus“. Messner sah die Sache nicht so optimistisch, und dachte dabei an seine schwache Konstitution. Er befürchtete, dass er unter der physischen Gewalt, welche die Nazis auf ihn ausüben würden, nicht mehr Herr seiner selbst bleiben könne. Als einziger Weg blieb, sich ihnen zu entziehen.

9. Flucht und Aufenthalt in der Schweiz

Am 26. Juli 1938 unternahm er von Schwaz aus die Flucht in die Schweiz. Er wurde dabei von Erna Lippert und von seinem Lebensfreund Josef Lechner und begleitet.

Sein Bruder Jakob, mein Vater, der mit seiner Familie als Postbeamter in Schwaz lebte, unternahm am selben Tag eine Bergtour, begleitet von seinem 11jährigen Sohn Hans und zeichnete in den Hütten als J. Messner. Diese Unternehmung war als Tarnung gedacht. Falls die Gestapo in Schwaz nach ihm suchte, sollte sie mit dem Hinweis auf die Bergtour in die Irre geleitet und dadurch Zeit gewonnen werden. Leopoldine Messner, meine Mutter, hat eindringlich berichtet, dass tatsächlich schon am Tag seiner Flucht die Gestapo in seinem Schwazer Elternhaus nach Johannes Messner gefahndet hat.

Die Flucht: 26. Juli 1938: Was im Einzelnen geschah, kann einem Text von Senta Reichenpfader entnommen werden, der auf Berichten von Johannes Messner beruht:

„Am 26. Juli fuhren Erna Lippert und Josef Lechner mit Messner nach Feldkirch. Die drei Tiroler hatten zuerst vor, über die Berge, die ‚Drei Schwestern‘, in die Schweiz zu gelangen. Der schlechte Gesundheitszustand Messners ließ das aber nicht zu. Außerdem erfuhren sie, dass die Gestapo auch die Grenzberge durchstreifte. Es wurde ihnen geraten, einfach zum Grenzübergang zu gehen und zu sagen, sie wollten als Pilger im Schweizer Mauren den Pfarrer besuchen. Das taten sie auch. Und sie hatten Glück, denn die Nazi-Zöllner auf österreichischer Seite kontrollierten an diesem Tage nur lax. Sie waren nämlich - ein kleines „Wunder!“ - noch ziemlich übernächtigt von der durchzechten Nacht anlässlich der Feier des vierten Jahrestages der Ermordung von Engelbert Dollfuß durch Nazi-Putschisten am 26. Juli 1934. Auch der Schweizer Zöllner zögerte zunächst, sagte dann aber: „Eigntli söt i Sie nöd übereloh. Aber in will ä'n Äugli zuedrocke.“ In Mauren suchten sie den Pfarrer auf. Mit einem Auto wurden sie dann zum Pfarrer nach Buchs gebracht. Messners Fluchthelfer kehrten noch am selben Tag nach Österreich zurück.“ Soweit mir aus persönlichen Quellen bekannt ist, hat es noch eine dramatische Zuspitzung gegeben, als Johannes Messner, der mit seinen Nerven völlig herunter war, auf dem Fußweg zur Grenze einen Schwächeanfall erlitt. Seine beiden Begleiter hätten ihn daraufhin in die Mitte genommen und zur Ermutigung ein Wallfahrtslied angestimmt.

Messner in der Schweiz: 26. Juli bis 12. Oktober 1938. Hier soll zunächst die Schweizer Schülerin von Johannes Messner, Marie-Louise Gogelli, zu Wort kommen (ihr verdanke ich auch die ‚schwyzerdütsche‘ Originaldiktion): „Die erste Aufmunterung in dieser verhängnisvollen Zeit, so erinnerte sich Prof. Messner dankbar, erhielt er anlässlich seiner Maria-Himmelfahrts-Predigt in Buchs, wo abends eine Frau aufs Pfarrhaus kam und sechs Eier brachte „Fö dä Usländer, wo so schö predigt hätt!“ Mein Onkel, er besaß einen feinen Humor, hat mir dieselbe Geschichte allerdings ein wenig anders erzählt. Bestätigt hat er, dass ihm nach seiner Himmelfahrtspredigt am 15. August eine Frau sechs Eier gebracht hat. Ironisch lächelnd berichtete er weiter, dass er geglaubt habe,

sie bringe sie ihm, weil sie von seiner gelungenen Predigt beeindruckt gewesen sei. Aber die Frau sagte: „Weil Sie so viel schlecht aussähe!“

Johannes Messner wohnte zunächst drei Wochen beim Pfarrer von Buchs und half ihm aus. Dann fand er bei der Familie Jakober in Glarus Unterkunft. Schließlich nahm ihn Herr Isidor Meyer, ein von seiner Frau verlassener Mann in seinem Haus in Ennanda auf. Frau Lippert blieb fast die ganze Zeit des Schweizer Aufenthaltes bei ihm und stand ihm für seine Arbeit auf einer von Herrn Meyer besorgten Schreibmaschine zur Verfügung. J.M. bewältigte die Situation, indem er möglichst viel von der Normalität seines in Wien praktizierten Alltags aufrechtzuerhalten versuchte. Getippt wurden, so Lippert, „Briefe in alle Welt“.

Johannes Messner zelebriert Messen, macht in größter Hitze mehrere Bergwanderungen in der ihn begeisternden Alpinlandschaft, übt beim Gehen Englisch, unternimmt eine Wallfahrt nach Einsiedeln. Messner hat schließlich wegen seines anstrengenden Programms Schwächeanfälle und Krämpfe und muss ins Krankenhaus Marienheim gebracht werden.

Kaum genesen, entschließt sich Messner, die Schweiz zu verlassen. Wegen der dort vermuteten Nazi-Kollaborateure fühlte er sich nicht sicher. Für den 12. Oktober 1938 plant er, finanziell unterstützt von Schweizer Freunden, den Flug ins englische Exil. Ihm war inzwischen im Oratory in Birmingham Aufenthalt angeboten worden.

Erna Lippert: „Die Stunde des Abschieds war gekommen. Wir hatten nicht viel Zeit und das war gut für mich, denn ich konnte meine Bewegung nicht verbergen. Ins Kloster zurückgekehrt, gab mir Herr Prof. zum letzten Mal den Segen und ließ lange seine Hände auf meinen Händen ruhen, als wollte er mich gleichsam schützen gegen alle mir drohenden Gefahren“ (Tagebuch IX, S. 86).“

10. Emigration nach England

Am 12. Oktober 1938 flog Johannes Messner über Zürich-Kloten nach England. Den Rest des Jahres 1938 verbrachte er im Oratory in Birmingham. Im Juli 1939 reiste Messner vor Kriegsausbruch noch einmal kurz in die Schweiz, um in der Nähe seiner Heimat Freunde zu treffen. Vor seiner Abreise begegnete J.M. noch einmal seiner alten Mutter, die, begleitet von

Josef Lechner, in die Schweiz gekommen war. Am Bahnhof Buchs verabschiedete er sich von ihr. Er sollte sie nie mehr wiedersehen; sie starb 1944.

11. Messners Hauptwerk entsteht in Birmingham

1938 brach für Johannes Messner eine Welt zusammen. Aber mit Seelenstärke, priesterlichem Gottvertrauen und einer kaum glaublichen Arbeitsleistung wendete er sein Schicksal. Er verfasste in 10jähriger einsamer Arbeit, fern von seiner Heimat im englischen Exil, im universellen Geist einer Menschenrechtslehre sein unter Mithilfe von John J. Doherty ins Englische übersetztes 1000-seitiges Hauptwerk: „Social Ethics in the modern world“. Als das NATURRECHT 1950 auf deutsch erschien, machte es Johannes Messner international bekannt. Es begründete seinen Ruf als Vertreter einer christlich inspirierten, sozialwissenschaftlich begründeten Gesellschaftsreform. Das Werk ist Johannes Messners Antwort auf die Verhöhnung der Menschenwürde im Nationalsozialismus und in anderen totalitären Systemen. Als Entwurf eines menschenwürdigen sozialen Lebens mit realistischer Sachkenntnis geschrieben, ist das Werk bis heute in den von Messner behandelten Schwerpunkten aktuell geblieben, auch wenn die Forschung weitergeht.



Univ.-Prof. DDr. Dr. h.c.mult. Johannes Messner, Ehrenbürger der Stadt Schwaz, 1891 – 1984

Der Schwazer Knappensteig

von Gottfried Winkler

Der Knappensteig, ein Rundwanderweg im Bergbau-revier Falkenstein südöstlich von Schwaz beruht auf einem Bergbaulehrpfad, den der bereits im Jahre 1993 gegründete „Erste Tiroler Bergbauarchäologische Verein“ konzipiert hat.

Diese anfängliche Initiative wurde durch den gewaltigen Bergsturz vom Eiblschrofen im Juli 1999 zerstört und der Lehrpfad ist in Vergessenheit geraten. Seit ca. 1400 wurde in über 250 Bergwerksstollen, bis zum Jahre 1957, Fahlerz im Revier Falkenstein abgebaut. Aus diesem Fahlerz wurden Kupfer (Cu) und Silber (Ag) gewonnen. Die Gesamtlänge der Stollen dieses Reviers betrug mehr als 500 km. Um 1500 wurden aus dem Schwazer Bergwerk pro Jahr ca. 10.000 kg Silber und ca. 750.000 kg Kupfer gewonnen. Das Silber wurde hauptsächlich als Münzmetall, das Kupfer für Gebrauchsgegenstände, Kanonen und Glocken verwendet.

Das Haus Habsburg verdankte seinen Aufstieg wesentlich dem Schwazer Bergseggen, denn die jeweiligen Landesfürsten (Sigmund der Münzreiche, Maximilian I. usw.) besaßen das „Bergwerksregal“, das sie

zu den Eigentümern des gewonnenen Erzes machte. Bedauerlicherweise erinnerte bisher keine Erinnerungs- oder Gedenktafel an diese früher europaweit berühmte Bergbaugeschichte im Revier Falkenstein.

Dies war auch der Grund, dass sich vier engagierte Personen für dieses Projekt „Schwazer Knappensteig“ einsetzten und es auch realisierten.

Dr. Max Ciresa als Archäologe, Dr. Peter Gstrein als Geologe und Gerhard Werth als früherer Bergmann. Gottfried Winkler übernahm die Koordination.

Nun kann man bei einer Wanderung durch den Schwazer Silberwald, das Naherholungsgebiet in Schwaz, die Geschichte des Bergbaues auf 10 Stationen erleben.

An den Originalschauplätzen wird die Arbeitsweise, die Arbeitsbedingungen und der soziale Status der Bergknappen im 16. Jahrhundert lebendig.

Diese Wanderung in die Vergangenheit zeigt uns die außerordentlichen Leistungen dieser Männer am Berg. Beachtenswert ist dabei die Geländeformen. Sie sind sichtbare Spuren der Geschichte.



Der neue Knappensteig



Beginnend bei **Station 1 - Information**, dessen vorgelagerter Platz auch als Parkgelegenheit dient, wird man auf die Geschichte des Schwazer Bergbaues eingestimmt.

Die Rundwanderung dauert ca. 1 ½ bis 2 Stunden und ist mit Wanderschuhen leicht und ungefährlich zu begehen.

Für alle die mehr Informationen wünschen, gibt es bei allen 10 Stationen QR Codes mit zusätzlicher umfassender Auskunft.



Bereits bei **Station 2 – Wolfgangstollen**, trifft man auf die unmittelbare Arbeitswelt der Knappen. Der Stolleneingang (Mundloch) wurde original am selben Platz und in der gleichen handwerklichen Aus-

führung, wie er im Jahre 1550 bestand, nachgebaut. Bereits um 1556 hatte dieser Stollen eine Länge von ca. 2 km und beschäftigte über 200 Knappen. Der davorliegende Platz wurden als Werksgelände verwendet. Folgende Gebäude waren unter anderem vorhanden: eine Schmiede, eine Hütte zum Sortieren des Erzes (Kramstube) und eine Zerkleinerungsanlage für Gestein (Pocher). Der dahinterliegende große Hügel, Abraummasse aus dem Stollen, lässt Rückschlüsse auf die Dimension des Streckensystems zu.

Überrascht ist man bei **Station 3 - Feuersetzung**. Bereits in der Bronzezeit (in Mitteleuropa zwischen 1300 und 800 v. Chr.) wurde mittels Feuersetzung das begehrte Kupfererz gewonnen. Im Gebiet von Schwaz bis Rattenberg befand sich schon damals der größte Fahlerzbergbau Europas.

Die Feuersetzung funktionierte folgendermaßen: Ein rasch abbrennendes Holzfeuer wurde nahe der Wand entfacht. Nur wenn der Fels rasch erhitzt wurde, konnten im Gestein die notwendigen mechanischen Spannungen erzeugt werden, die zu einem Herabfallen bzw. Loslösen von Gesteinsstücken führten. Die Dicke des auf diese Weise gewonnen Gesteines – abhängig von der Güte des Brandes – betrug zwischen 10 und 30 Zentimeter.



Station 3



Station 4



Station 5

Bei der **Station 4 – Oberstollen**, befinden wir uns auf dem „Kleinen Damm“.

Am Grund des Auffangbeckens dieses 15 m hohen und 120 m langen Schutzdammes befand sich der Stolleneingang eines sehr wichtigen und weitreichenden Stollensystems, dem Oberstollen. In diesem Stollen, der eine Länge von über 3 km aufwies, waren in seiner Blütezeit beinahe 300 Knappen beschäftigt. Prinzipiell wurden die Stollen leicht ansteigend angelegt. Dadurch konnte das Grubenwasser abfließen und die vollen Truhen (Grubenhunte) abwärts leichter bewegt werden. Dieser Zugangstollen musste zuerst durch Hangschutt, Halden oberhalb betriebener Stollen, Ablagerungen der Eiszeiten (Kaltzeiten) sowie unvererzte Gesteine des Alpenen Buntsandsteines gegraben werden, bis er nach 540 m den erzhaltigen Schwazer Dolomit erreichte.

Auf dem „Großen Damm“ bei **Station 5 – Felssturz am Eiblschrofen** befinden wir uns im Zentrum des Bergbaugesbietes von Schwaz, im Revier Falkenstein. Oberhalb erstreckt sich die mächtige Wand des Eiblschrofens. Am frühen Nachmittag des 10. Juli 1999, ging ein riesiger Felssturz nieder. Gut 100.000 Tonnen Gestein donnerten talwärts; weitere Abbrüche folgten.

Innerhalb kürzester Zeit mussten 286 SchwazerInnen ihre Wohnungen räumen.

Die Montanwerke Brixlegg hatten den Abbaubetrieb aus Sicherheitsgründen bereits einige Tage zuvor eingestellt und seither nicht mehr aufgenommen. Innerhalb von drei Monaten wurde dieser Damm mit einer Höhe von 25 m und einer Länge von 205 m gebaut. Bereits am 3. November 1999 (nach 116 Tagen) konnten die letzten Evakuierten in ihre Wohnungen und Häuser zurückkehren.



Wir befinden uns bei **Station 6 – Eine Pochsandhalde** am Fuße eines großen Sandhügels. Dieser ist der Rückstand aus der mechanischen Erzzerkleinerung

im Pochwerk. Pocher bestehen aus einem Gerüst mit schweren hölzernen Stempeln mit eisenbeschlagenen Füßen. Diese werden mit einem Wasserrad gehoben und fallen in den darunterliegenden, wasserdurchströmten Pochtrog.

Das Erzschlamm-Wasser-Gemisch wird über eine Rinne auf einen Waschherd gebracht, auf dem die schweren Fahlerzkörnchen durch das fließende Wasser von dem leichteren, tauben Dolomitgestein (Pochsand) abgetrennt werden.



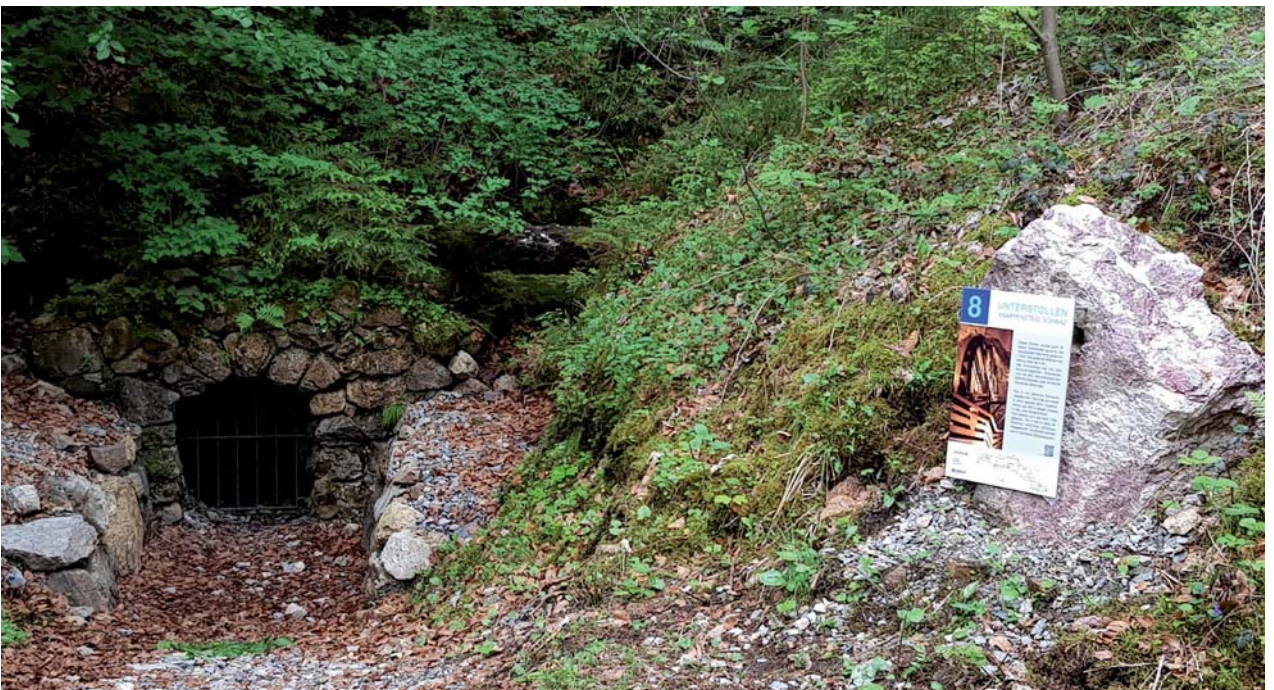
Auf diesem Wegverlauf, bei **Station 7 – Das Rinnwerk** befand sich der einstige Zulauf zur Wasserhebemaschine im heutigen Schaubergwerk. Das erzführende Dolomitgestein ragte nicht nur ca. 900 m über die Inntalsole, sondern auch darunter in die Tiefe.

Im Jahre 1515 begann man einen Schacht mit einer Neigung von 81° unter die Talsohle vorzutreiben, der nach 17jähriger Arbeit eine Endtiefe von 237 m erreichte. Der tiefste Punkt lag etwa 210 m unter dem Niveau des Inntales. Das Problem für die Knappen war dabei nicht das vom Inn stammende Talgrundwasser, sondern die Bergwässer, also Regen- und Schmelzwässer. Um dieser Herr zu werden, baute man im Schacht in Abständen von etwa 9,5 m Holzbühnen ein, auf denen mittels Haspeln die wassergefüllten Ledersäcke stufenweise in die Höhe gekurbelt wurden. Dafür benötigte man 600 Wasserknechte.

Im Jahre 1554 beauftragte man den Wasserkunstabauer Wolfgang Löscher aus Salzburg mit der Planung einer Wasserhebemaschine. Die Voraussetzung dafür war genügend Wasser zum Antreiben der Maschine.

Da der näher gelegene Lahnbach dafür ungeeignet war, leitete man den östlich gelegenen Bucher Bach über 4 km weit, streckenweise auch über diesen Weg, bis zum Unterstollen (Station 8).

Wir gelangen zur **Station 8 – Unterstollen**. Dieser Stollen wurde auch St. Georg Tiefenstollen genannt und diente während des 2. Weltkrieges außerdem als Luftschutzstollen. Der Unterstollen war mit dem darüberliegenden Oberstollen (Station 4) und dem darunterliegenden Martinhüttstollen (Station 10) über



Schächte verbunden. Der Hauptstollen hatte eine Länge von beinahe 1,6 km, das gesamte Streckennetz betrug mehr als 3 km.

Das in ihn geleitete Rinnwerk (Station 7) zweigte nach 100 m ab und verlief in einer speziell dafür vorgetriebenen und gut 450 m langen Strecke in das „Alte Schachttrevier“. Dort befand sich die nach 1560 gebaute, 700 m tief im Berg befindliche, berühmte „Schwazer Wasserkunst“. Dieses Wasserrad im Sigmund-Erbstollen war ein sogenanntes Kehrrad. Es waren zwei gegenläufig beschauelte, fix miteinander verbundene Mühlräder, die ober-schlächting betrieben wurden. Abhängig davon welches Rad mit Wasser beschickt wurde, konnte sich das Wasserrad nach links oder rechts drehen. Die auf dem Wellbaum gegenläufige aufgewickelte Seile konnten somit auf- oder abwickelt werden.

Die an den Seilen befestigten Wassergefäße hatten ein Fassungsvermögen von 1.400 Liter. Somit konnten in 24 Stunden 300.000 Liter transportiert werden.

Ein Modell des Wasserrades befindet sich heute im Schwazer Silberbergwerk.



Am Rande dieses steilen Weges befinden wir uns bei **Station 9 – Sackzugbahn**. Die Arbeit der Erzscheider bestand darin, das wertvolle Fahlerz vom tauben Dolomitgestein zu trennen. Dies geschah entweder bereits im Stollen (unter Tage) oder vor den Stolleneingängen in den Scheidstuben (ober Tage). Anschließend wurde das Erz in eine Anschütt am Inn transportiert. Das war ein überdachter Lagerplatz, um das Erz vor Durchnässung und Schneebedeckung zu schützen sowie lagerndes Erz zur Verfügung zu haben, falls es beim Anliefern oder Abholen zu Störungen oder Verzögerungen kommen sollte.

Das Erz wurde auf Erzkähne verladen und dann inabwärts zu den Hüttwerken in Jenbach und Brixlegg verschifft.

Normalerweise war der Transport des Erzes mittels einachsiger Karren möglich.

Bei Schneebedeckung kam es zur Lieferung mittels Sackzug.

Dazu wurden schweinslederene Säcke – man züchtete dafür angeblich eine Rasse mit besonders langen Borsten – hergestellt und an der Innenseite ausgefüllt. Die Befüllung war mit 100 kg Erz festgelegt.

Die Sackzugbahnen glichen einer Bobbahn, wobei die Gefälle nicht unter 15 % lagen, um ein Gleiten auf dem Schnee zu gewährleisten.

Diese Bahnen wurden im Sommer auch als Transportwege genutzt.



Am Ende der Wanderung gelangen wir zur **Station 10 – Der Martinhüttstollen**.

Dieser Stollen war eine landesfürstliche Grube und gehörte mit einer Hauptstollenlänge von über 3 km und einer Belegschaft von ca. 250 Knappen zu den bedeutendsten am Falkenstein.

Er erreichte laut Falkensteiner Hauptkarte (General-karte) bereits bei Meter 470 den erzführenden Schwazer Dolomit. Vom Martinhüttstollen aus hat man rasch einen Tiefbau vorgetrieben, der zumindest 75 tief (bis 25 Meter unterhalb der Sohle des später vorgetriebenen Sigmund-Erbstollen) gereicht hat.

Zwischen dem Martinhüttstollen und dem 50 Meter tiefer liegenden Sigmund-Erbstollen (heute die Einfahrt zum Schwazer Schaubergwerk) wurde eine eigener Verbindungsstollen (Fördersohle) aufgeföhren, der Firsten- oder Fürstenlauf.

Das Schwazer Fahlerz enthält etwa: 38 % Kupfer (Cu), 18 % Antimon (Sb), 6 % Arsen (As), 5 % Quecksilber (Hg), 5 % Zink (Zn) und nur 0,5 bis 0,6 % Silber (Ag).

Basierend auf Texten von Herrn Dr. Peter Gstrein, Geologe, Innsbruck.

SILBERSTADT
schwaz

KUSSecht

TÜR & TOR ÖFFNEN SICH
Auf zu den Schwazer KUSS-Häusern
mit Madame Marie Galerista



MADAME MARIE GALERISTA

liebt die Schwazer Kulturhäuser
und ihr Tupfenkleid.

Ausgestattet mit viel Freude und Lebensenergie, kann sie es kaum noch erwarten ihre ersten Gäste zu dieser „KUSSecht“ Tour begrüßen zu dürfen.

Es ist ihr ein großes Anliegen, diese einzigartigen Schwazer Kulturhäuser, die unter dem Begriff „KUSS“ zusammengefasst wurden, einem interessierten Publikum zu zeigen.

Gerne vergleicht sie diese wunderschönen Häuser mit kleinen Schatzkisten, die behutsam geöffnet werden müssen und in denen sich spektakuläre Kunstschatze befinden.

Ihr Credo lautet: Mit unglaublicher Freude wird sie ihrem Publikum zum Beispiel die Ballade vom „Mathoi-Haus oder Kaiser Max und die Nachttöpfe“ näherbringen. Sie ist kunstaffin, fröhlich, charmant und elegant, und am besten ist, Sie lernen sie ehestmöglich persönlich kennen.

Kosten: Die Teilnahmegebühren werden zu Beginn der Tour eingehoben.

- max. 25 Teilnehmer pro Führung
 - für Kinder ab 5 Jahren
(bis 12 Jahre nur mit Begleitung)
 - Erwachsene € 5,-
 - Familien € 10,- (inkl. Kinder)
 - Ermäßigte Eintrittspreise für Gruppen- und Schulführungen nach Terminvereinbarung
- Dauer ca. 2 Stunden und 45 Minuten.

Voranmeldungen für KUSSecht Führungen oder Sondertermine zwingend erforderlich unter +43.5242.6960-101 oder info@SZentrum.at

Info: Beim Busterminal Wopfnerstraße/Stadtgalerien Schwaz starten beide Touren mit dem Shuttle.

Bei den letzten KUSS-Häusern (Freundsberg – TOUR 1 oder Museum der Völker – TOUR 2) wartet der Shuttle eine halbe Stunde nach Beendigung der Führung, so besteht die Möglichkeit noch kurz zu verweilen. Der Shuttle bringt die Teilnehmer, die nicht zu Fuß gehen wollen, zum Busterminal Wopfnerstraße/Stadtgalerien Schwaz.

**Tour 1: 2. August und 11. Oktober 2019
jeweils um 14.30 Uhr**

Theater im Lendbräukeller, Galerie Unterlechner, Galerie der Stadt Schwaz, Burg Freundsberg

**Tour 2: 9. August und 18. Oktober 2019
jeweils um 14.30 Uhr**

Theater im Lendbräukeller, Mathoi-Haus, Toni Knapp Haus, Rabalderhaus, Museum der Völker

TERMINVORSCHAU 2019

5. Juli bis 18. August

GERHILD DIESNER

* * *

13. September bis 27. Oktober

CHRYSELDIS HOFER-MITTERER

* * *

26. Oktober

SCHWAZER KULTURMEILE

* * *

3. November

**HANDWERKSMARKT
(Privatausstellung)**

* * *

13. November bis 22. Dezember

WEIHNACHTSAUSSTELLUNG

Änderungen vorbehalten!

*Wir freuen uns
auf zahlreiche Besucher!*

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Museums- und
Heimatschutzverein Schwaz,
„RABALDERHAUS“
Telefon 0 52 42 / 64 208
6130 Schwaz, Winterstellergasse 9

Das Rabalderhaus
dankt seinen Sponsoren
und Unterstützern:

SILBERSTADT
schwaz 

SILBER 
REGION
Karwendel

SPARKASSE 
Schwaz

 **VOLKSBANK**
TIROL



BESUCHEN SIE UNS AUF FACEBOOK
www.facebook.com/rabalderhaus

